

Prinzipien und Probleme einer historisch-kritischen Ausgabe des *Chiao-Pin lu k'ang-i*: Ein Werkstattbericht

Kai Vogelsang (München)

Und wer also nicht die Fähigkeit besitzt,
sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen
und sich hineinzusteigern in die Vorstellung,
daß das Schicksal seiner Seele davon abhängt:
ob er diese, gerade diese Konjektur
an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht,
der bleibe der Wissenschaft nur ja fern.

Max Weber

Besonderheiten neuzeitlicher Ausgaben

Kritische Ausgaben chinesischer Texte sind keine Neuheit. Schon die Philologen der Ch'ing-Zeit bemühten sich um den korrekten Wortlaut der alten Literatur und besorgten zuverlässige Textausgaben mitsamt kritischem Apparat. Werke wie Juan Yüans (1764–1849) *Shih-san ching chu-shu* (1816) – um nur ein Beispiel zu nennen – rechnen noch heute zu Standardwerken der Sinologie.¹ Schien auch das Interesse an ausführlich kommentierten Studienausgaben stets zu überwiegen, so sind gerade in den letzten Jahren in China wieder einige solide kritische Ausgaben antiker Texte erschienen.² Schließlich hat auch ein europäischer Sinologe, Paul M. Thompson, bereits eine vorbildliche kritische Ausgabe vorgelegt, die Shen-tzu-Fragmente.³ Der Boden scheint also bereitet für weitere Editionen, deren Herausgeber kein methodisches Neuland zu betreten hätten. – Wozu dann ein Aufsatz über „Prinzipien und Probleme“ einer solchen Arbeit?

Der entscheidende Grund ist, daß bislang nur antike, allenfalls mittelalterliche chinesische Texte kritisch ediert wurden. Dagegen liegt bis heute kein neuzeitlicher Text in einer historisch-kritischen Ausgabe vor. Die Situation ist vergleichbar der abendländischen Editionsphilologie, deren textkritische Methoden von Karl Lachmann für die Altphilologie entwickelt wurden.⁴ Auf neuzeitliche Texte hingegen sind sie nicht ohne weiteres anwendbar, da bei diesen grundsätzlich andere Überlieferungsverhältnisse herrschen.⁵ Autographen der klassischen Literatur sind nicht erhalten, „auch keine Abschriften, die mit dem Original verglichen sind, sondern nur solche Abschriften, die durch Vermittlung einer unbekanntem Zahl von Zwischenabschriften aus dem Original abgeleitet, also von fragwürdiger Zuverlässigkeit sind.“⁶ Wo diese Abschriften abweichende

-
- 1 Die heute gemeinhin verwendete Ausgabe erschien 1979 bei Chung-hua shu-chü.
 - 2 Z.B. *Lü-shih ch'un-ch'iu chiao-shih* 呂氏春秋校釋, hg. von Ch'en Ch'i-yu 陳奇猷, 2 Bde., Shanghai 1984; *Huai-nan tzu chiao-shih* 淮南子校釋, hg. von Chang Shuang-ti 張雙棣, 2 Bde., Peking 1997; Wang Shumin 王叔岷, *Tso-chuan k'ao-chiao* 左傳考校, Taipei.
 - 3 P. M. Thompson, *The Shen Tzu Fragments*, Oxford 1979. Eine weitere Fragmentedition eines europäischen Sinologen ist Glen Dudbridge 杜德橋 / Chao Ch'ao 趙超 (Hgg.), *San-kuo lüeh chi-chiao* 三國略輯校, Taipei 1998.
 - 4 Den konzisesten Überblick bietet Paul Maas, *Textkritik*, Leipzig² 1950 (zuerst 1927).
 - 5 Vgl. auch für das Folgende, Herbert Kraft, *Editionsphilologie*, Darmstadt 1990, 39–43.
 - 6 Maas (Anm. 4), 5.

Lesarten bieten, versucht die althilologische Edition, den ursprünglichen Text wiederherzustellen, oder, in den Worten eines chinesischen Philologen: „Schriftzeichen zu vergleichen und Fehler zu korrigieren, im Bestreben, die ursprüngliche Form oder das Original eines alten Buches zu erlangen“. ⁷ Das Ziel dieser Bemühungen ist eine kritische Ausgabe, die den vermeintlich ‘ursprünglichen’ Text ediert und abweichende Lesarten im Apparat dokumentiert.

Bei neuzeitlichen Texten hingegen liegen Originale – eigenhändige Niederschriften oder autorisierte Abschriften/Drucke – in der Regel vor; sie brauchen nicht mehr durch Auswahl verschiedener Lesarten wiederhergestellt zu werden. ⁸ Statt dessen geht es darum, Entstehung und Veränderungen eines Werkes darzustellen; und dabei hat es der Herausgeber mit Entstehungsvarianten zu tun: Veränderungen des Autors an seinem eigenen Werk. Es dürfte kaum einen Text geben, der im Laufe seiner Entstehung vom Autor nicht umgeschrieben wurde. Da nun mit jeder Veränderung genaugenommen ein neuer Text entsteht, haben wir es stets mit mehreren Originalen zu tun: Varianten sind, im Gegensatz zu Lesarten, nicht Bestandteile eines Textes, sondern sie schaffen einen anderen Text. ⁹ Keineswegs darf also zwischen ihnen, wie zwischen Lesarten, gewählt werden, um die ‘beste’ Variante zur Textkonstitution heranzuziehen: das hieße verschiedene Texte kontaminieren und so eine Version schaffen, die es historisch nie gegeben hat. Aufgabe der neuzeitlichen Textkritik ist nicht, einen ‘Urtext’ wiederherzustellen, sondern Entstehungsvarianten, und das heißt: mehrere Texte, zu dokumentieren. In einer solchen – nunmehr historisch-kritischen – Ausgabe sind alle Varianten prinzipiell gleichwertig, sie müssen also vollständig wiedergegeben werden. Ihre Verteilung auf Lesetext und Apparat ist lediglich eine Erfordernis der graphischen Darbietung.

Den konsequentesten Versuch, dieser Gleichwertigkeit Rechnung zu tragen, stellen synoptische, ‘partiturmäßige’ Editionen dar, wie etwa Kurt Schmidts Ausgabe von Grimms Märchen. ¹⁰ „Indes ist eine Parallelisierung nur bei bestimmten Überlieferungsverhältnissen möglich: nur wenn durchgehende Fassungen oder Korrekturschichten erkennbar sind und wenn die ‘Textentwicklungen’ nicht allzu stark divergieren“. Selbst dann machen komplizierte Handschriften zusätzlich zur synoptischen Variantendarstellung oft noch einen „Zweitapparat“ nötig. ¹¹

Die Festlegung einer edierten Fassung liegt also nicht etwa darin begründet, daß dies der ‘beste’ Text sei und alle anderen nur überwundene Sackgassen der Textgenese, Vorstufen in einem Prozeß des Fortschritts, der im *textus receptus* kulminiere. Vielmehr ist ein Text während seiner Entstehung in jede Richtung offen, sind alle Varianten gleichermaßen wert- und sinnvoll. Diese Zustände wollen historisch-kritische Editionen dokumentieren, nicht das ausgefeilte, fertige Endprodukt. So ist das lange gültige Ideal der ‘Ausgabe letzter Hand’ auch in der Germanistik zusehends vom Prinzip der ‘frühen Hand’ verdrängt worden. ¹²

In jüngster Zeit verzichten historisch-kritische Ausgaben vollends darauf, einen kohärenten Text zu edieren, indem sie statt dessen Autographen im (farbigen) Faksimile und in ‘ultradiplomatischer’, typographisch differenzierter Umschrift wiedergeben. ¹³ Solche Editionen bieten die beste Lösung, um die Offenheit, Sprunghaftigkeit

7 Hsieh Ch’ien 謝謙 (Hg.), *Kuo-hsüeh t’z’u-tien* 國學詞典, Ch’eng-tu 1998, 500.

8 Zu den Überlieferungsverhältnissen chinesischer Texte vgl. Kai Vogelsang, „Unscheinbare Worte, ungedruckt: Zur Bedeutung ch’ing-zeitlicher Handschriften für die Sinologie“, in: *Oriens Extremus* 41 (1998/99) 1/2, 151–167.

9 Kraft (Anm. 5), 40.

10 Kurt Schmidt, *Die Entwicklung der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen seit der Urhandschrift nebst einem kritischen Texte der in den Druck übergegangen Stücke*, Halle 1932.

11 Kraft (Anm. 5), 154 f.

12 Kraft (Anm. 5), 20. Vgl. auch weiter unten.

13 Z. B. Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke. ‘Frankfurter Ausgabe’*, hg. von D. E. Sattler, Bd. 7/8: *Gesänge I/II*, Frankfurt/M. 2000; Friedrich Nietzsche, *Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Abt. IX, Bde. 1–3, Berlin/New York 2001; Franz

und Kontingenz der Textgenese konsequent darzubieten. Voraussetzung dafür ist allerdings die Überlieferung der Autographen. Im Falle des *Chiao-Pin lu k'ang-i* liegen Autographen nur für fünf Kapitel vor. Eine Ausgabe des Gesamttextes kann daher nicht postmodern-analytisch angelegt sein, sondern muß eine Synthese bieten.

Mit den Änderungen des Autors hat es aber keineswegs sein Bewenden. Wenn in der Ch'ing-Zeit „ein Buch geschrieben wurde, mußte es an mehrere gute Freunde des Autors gehen, damit seine Vorzüge und Mängel kritisch geprüft würden, bevor es unbegrenzt zirkulierte“.14 Diese 'guten Freunde' scheuten sich denn auch nicht, das Buch unabhängig vom Autor, auch nach dessen Tod, weiter zu verändern. Solche absichtlichen Änderungen sind nicht als Lesarten zu betrachten – sie wurden ja nicht 'gelesen' –, sondern ebenfalls als Varianten, und zwar als Überlieferungsvarianten. Auch sie schaffen einen neuen, historisch wirksamen Text und sind nicht selektiv zur Textkonstitution heranzuziehen, sondern vollständig zu dokumentieren. Der Herausgeber kann also sowohl in Autographen als auch in Abschriften auf Varianten treffen; in beiden Fällen sind sie sorgfältig von Lesarten zu unterscheiden.

Daß es Ausnahmen von diesen Typisierungen antiker und neuzeitlicher Texte gibt, versteht sich von selbst. So ist durchaus denkbar, daß auch von antiken Texten Vorstufen mit Varianten gefunden werden, die eine historisch-kritische Ausgabe erfordern.15 Andererseits kommt es vor, daß von neuzeitlichen Texten keine Originale erhalten sind, so daß auch hier Lesarten ausgetauscht werden müssen. Endlich kann es zu komplizierten Mischformen beider Überlieferungstypen kommen, wofür das *Chiao-Pin lu k'ang-i*, wie unten dargelegt, ein Beispiel ist.

Schließlich ist ein weiterer Aspekt der Darstellung zu berücksichtigen: Während Lesarten sich weitestgehend auf einzelne Wörter beschränken, nehmen Varianten in der Regel wesentlich komplexere Formen an: vom Streichen oder Hinzufügen längerer Sätze über die Transposition ganzer Absätze bis hin zur Umstellung von Kapiteln. Auch aus diesem Grunde verlangen neuzeitliche Texte andere Editionsformen als antike. Möglichkeiten und Probleme einer solchen Edition will der vorliegende Aufsatz diskutieren.

Zum Plan der Edition

Feng Kuei-fens (1809–1874) *Chiao-Pin lu k'ang-i* gilt als grundlegender Text der Reform- und Selbststärkungsbewegungen des 19. Jahrhunderts. Besonders in den letzten 50 Jahren ist er intensiv diskutiert und mehrmals neu herausgegeben worden.16 Diese modernen Ausgaben haben eines gemeinsam: sie basieren ausnahmslos auf Drucken der Jahre 1897/98.17 Diese aber, ein Vierteljahrhundert nach Fengs Tod entstanden, dürften vielmehr die Vorstellungen und Intentionen seiner Erben ausdrücken als die des Autors in seiner Zeit. Sie bieten einen gegenüber den Handschriften

Kafka, *Historisch-kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte*, hg. von Roland Reuß und Peter Staen-gele, Frankfurt/M. 2000 ff.

14 Liang Ch'i-ch'ao, *Intellectual Trends of the Ch'ing Period* (zuerst Shanghai 1921), übers. von Immanuel Hsü, Cambridge, Ma. 1959, 72.

15 Ob die *Lao-tzu*-Manuskripte aus Kuo-tien als ein solcher Fall zu behandeln sind, ist unklar. Vgl. *Kuo-tien Ch'u-mu chu-chien* 郭店楚墓竹簡, hg. vom Museum der Stadt Jingmen 荊門市博物館, Peking 1998.

16 Zur *K'ang-i*-Forschung vgl. Kai Vogelsang, *Feng Kuei-fen und sein Chiao-Pin lu k'ang-i*, Hamburg 2001 [= Hamburger Sinologische Schriften 3], 40–45. Zu Druckausgaben des *K'ang-i* vgl. ebd., 114–20.

17 Die photomechanischen Nachdrucke Taipei: Hsüeh-hai ch'u-pan she 1967 und Wen-hai ch'u-pan she 1971, beide in 50 Kapiteln, basieren auf der Ausgabe Chü-feng fang 聚豐坊 1897. Die neu (in Kurzzeichen) edierten Ausgaben von Cheng Ta-hua, in: *Ts'ai hsi-hsieh i* 采西學議, Shen-yang 1994 [= *Chung-kuo ch'i-meng ssu-hsiang wen-k'u* 中國啓蒙思想文庫, 1], und Tai Yang-pen 戴揚本, Cheng-chou 1998 [= *Hsing-shih ts'ung-shu* 醒獅叢書], beide in 54 Kapiteln, legen die Ausgabe Feng Shih-ch'eng's von 1898 zugrunde.

vielfach veränderten und stark angeschwollenen Text: aus ursprünglich 42 Kapiteln sind 1898 sage und schreibe 54 geworden!

Die historisch-kritische Ausgabe (fortan: HKA) will hinter diese Druckausgaben zurückgehen: das *K'ang-i* soll erstmals unter Berücksichtigung der frühen Handschriften ediert werden. Grundlage der Ausgabe sind acht Handschriften sowie der Erstdruck, die hier zunächst kurz vorgestellt seien.¹⁸

Dabei werden die im vorliegenden Aufsatz verwendeten germanistischen Siglen genannt, ebenso wie die in der HKA verwendeten chinesischen. Ein einheitliches Prinzip konnte bei letzteren nicht eingehalten werden, da nicht für alle Zeugen ein Auftraggeber oder Schreiber bekannt ist. Auch die Benennung nach dem Aufbewahrungsort wäre nicht befriedigend, da allein vier Handschriften in Shanghai liegen. Es mußte daher eine Mischung gewählt werden, die sich bald nach Auftraggeber, bald nach Aufbewahrungs- oder Druckort, nach Quellentermini (im Falle der „Alten Entwürfe“: *chün-kaao pen*) oder gar nach der äußeren Form (*ts'an-pen* für die Fragmente von h⁵) richtet.

- (Sigle: H / 舊稿本) Fünf Aufsätze – Vorstufen der Kapitel 36–40¹⁹ des *K'ang-i* –, geschrieben in Konzeptschrift (*ts'ao-shu*), aus dem Nachlaß Feng Kuei-fens. Wahrscheinlich handelt es sich um eigenhändige Entwürfe von 1861.
- (Sigle: h¹ / 舊鈔本) Vier Aufsätze – entsprechend Kapiteln 10, 37, 39, 40 des *K'ang-i* –, in kalligraphischer Schrift (*ke'ai-shu*) geschrieben, ebenfalls aus Fengs Nachlaß. Es handelt sich wohl um Abschriften seines Sohnes Feng Fang-chih von 1861. Von zweien dieser Aufsätze finden sich zudem völlig identische Kopien in extrem blasser Tinte.
- (Sigle: h² / 謝本) Eine Handschrift mit dem Titel „Erster Entwurf aus der Chiao-Pin Hütte“ (*Chiao-Pin lu ch'u-kaao*) in 42 Kapiteln. Es handelt sich um die Abschrift Hsieh Chang-t'ings (1820–1903) von 1883. Auf dem Kopfsteg finden sich in roter Tinte textkritische Notizen mit abweichenden Lesarten von h⁷ (s. u.). Im Text selbst sind hin und wieder Berichtigungen in roter Tinte vorgenommen worden.
- (Sigle: h³ / 滬本) Eine Handschrift mit dem Titel *Chiao-Pin lu k'ang-i* in 42 Kapiteln. Auf fast jeder Seite finden sich Eingriffe: Streichungen und Hinzufügungen, teils in roter, teils in schwarzer Tinte, bald interlinear geschrieben, bald über den Satzspiegel; zudem sind zwei Papierstreifen mit weiteren Anmerkungen eingeklebt. Wahrscheinlich handelt es sich um die autorisierte Abschrift von Fengs Enkel Feng Shih-ch'eng, entstanden 1862/63.
- (Sigle: h⁴ / 巴黎本) Eine Handschrift in 42 Kapiteln (Institut des Hautes Études Chinoises de Paris (D VI-6-1 (1)), ebenso angeordnet wie in h³. Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Abschrift Yin Chao-yungs (1806–1883),²⁰ etwa 1863 auf Grundlage von h³ entstanden. Sie wimmelt von Fehlern, die auf ein hastiges Kopieren des Textes schließen lassen.²¹
- (Sigle: h⁵ / 殘本) Ebenfalls im Nachlaß Feng Kuei-fens finden sich neun Bögen – sieben lose, zwei in ein Heft eingebunden – mit Inhaltsverzeichnis, Vorwort sowie den Kapiteln eins und

18 Zu ausführlichen Beschreibungen vgl. Vogelsang (Anm. 16), 85–91. 116. 234 f.

19 Kapitelzählungen beziehen sich auf die Anordnung in h³, der auch die HKA folgt.

20 Die Zuweisung an Yin Chao-yung basiert auf dem Papier der Handschrift: es trägt unten im Falz den Aufdruck *Sung-chu chai* 松竹齋. Denselben Aufdruck trägt auch das Papier, auf dem Yin Chao-yung seine annalistische Biographie schrieb (*Yü-sü chai chuang chung-cheng t'ang ch'un-meng lu* 御賜齋莊中正堂春夢錄, vgl. Wang Ho-ming 王鶴鳴/ Ma Yüan-liang 馬遠良 u. a. (Hgg.), *Chung-kuo ku-chi kao-ch'ao-chiao-pen t'u-lu* 中國古籍稿鈔校本圖錄, 3 Bde., Shanghai 2000, Bd. 1, 201 f.). Yin Chao-yung war ein Landsmann und 'Klassenkamerad' (Reichsprüfung von 1840) Feng Kuei-fens.

21 Yin hielt sich vom 27. Februar bis 1. März 1864 in Su-chou auf, wo er auch Feng Kuei-fen traf. Womöglich hat er die Abschrift just in diesen vier Tagen anfertigen lassen. Vgl. Yin Chao-yung 殷兆鏞, *Yin P'u-ching shih-lang tzu-hsü nien-p'u* 殷譜經侍郎自敘年譜 (zuerst 1909), repr. Nachdr. Taipei 1969, 52b.

zwei des *K'ang-i*. Die Abschrift ist zwischen 1869 und 1876 entstanden; ihr Text folgt h³, und zwar in gleicher Weise wie h⁴: Jede Änderung in h³, die h⁴ übernimmt, hat auch h⁵; und jede, die h⁴ nicht übernimmt, hat auch h⁵ nicht.²²

- (Sigle: h⁶ / 杜本) Eine Handschrift mit 42 Kapiteln in zwei Heften (Institut für Geisteswissenschaften, Universität Kyôto), ebenso angeordnet wie in h³. Es handelt sich um eine Abschrift Tu Wen-lans (1815–1881), 1875 entstanden. Der Text ist von einer Hand geschrieben und enthält keinerlei Korrekturen.
- (Sigle: h⁷ / 潘本) Ein Manuskript mit 28 Kapiteln in einem Heft (Su-chou-Bibliothek). Es handelt sich um eine Abschrift P'an Weis von 1879. Sie enthält die 26 Kapitel, die nicht in Fengs Gesammelten Schriften (1876) aufgenommen worden waren, zuzüglich der zwei zusätzlichen; die Kapitelfolge entspricht h³. Dabei lassen sich drei verschiedene Schreiberhände unterscheiden. Auf dem Kopfsteg finden sich Kommentare von Lin Shou-t'u, der den Text auch kollationiert hat.
- (Sigle: F / 豫章本) Die Ausgabe von Fengs Sohn Feng Fang-chih, gedruckt 1884/1885 in Kiangsi. Sie enthält 40 Kapitel in zwei Heften. Die Reihenfolge der Kapitel entspricht jener des „Ersten Entwurfes“.

Ausgangspunkt der geplanten HKA war eine 'kleine' Ausgabe mit lateinischem Apparat, die 1995/97 entstanden war aufgrund von h⁴, einer modernen Ausgabe sowie eigenen Notizen von sämtlichen Eingriffen in h³: Tilgungen, Hinzufügungen, Marginalglossen usw. Die Kollationierung aller übrigen genannten Textzeugen lieferte 1998 das Material für eine 'große' Edition.²³ Diese Ausgabe sollte nunmehr nicht nur dem Privatgebrauch dienen, sondern einem größeren Publikum: chinesischen und westlichen Sinologen sowie Historikern ohne Chinesischkenntnisse, zugänglich gemacht werden. Daraus ergab sich zwangsläufig, daß sie eine andere Form annehmen mußte als die 'kleine'.

(1) Um das *Chiao-Pin lu k'ang-i* nicht nur Sinologen, sondern auch Historikern ohne Chinesischkenntnisse auf gesicherter Textgrundlage zugänglich zu machen, soll der edierte Text ins Deutsche übersetzt werden. Die Übersetzung wird, wie auch in zweisprachigen Ausgaben griechischer und lateinischer Texte üblich, im Paralleldruck zum Original auf der jeweils gegenüberliegenden Seite dargeboten.

Man hat Paul M. Thompson allen Ernstes vorgeworfen, daß er sich nicht zu einer Übersetzung seiner Edition der *Shen-tzu*-Fragmente verstanden hatte.²⁴ Derartige Kritik ist höchst unbillig und zeugt allenfalls von der mangelnden Wertschätzung historisch-kritischer Ausgaben in der Sinologie. Eine solche Textedition muß keinesfalls eine Übersetzung bieten, das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Die Entscheidung, dem *K'ang-i* eine Übersetzung beizufügen, ergab sich vor allem daraus, daß bislang noch keine andere vorliegt.²⁵

(2) Um auch chinesischen Philologen die Nutzung der HKA zu ermöglichen, muß auch der Apparat chinesisch geschrieben sein. Er ist somit für jeden verständlich, der auch den Text im Original lesen kann. Ein lateinischer Apparat hingegen würde nur Leser ausschließen und zudem das Buch mit einer dritten Sprache – neben Chinesisch und Deutsch – unnötig komplizieren.

(3) Daraus ergibt sich folgende Einrichtung des Bandes: Auf den linken Seiten erscheinen edierter Text und Apparat, auf den rechten die deutsche Übersetzung. Alle anderen Teile der Aus-

22 h⁵ kann jedoch nicht von h⁴ abhängen, da es dessen Sonderfehler nicht übernimmt.

23 Die Bezeichnung dient nur zur Unterscheidung, sie ist nicht terminologisch zu verstehen. In der Editionsphilologie spricht man sonst erst von einer 'großen Edition', wenn mehr als zehn Zeugen berücksichtigt werden.

24 Vgl. die Rezension von W. Allyn Rickett in: *Journal of the American Oriental Society* 103.2 (1983), 460 f.

25 Vgl. immerhin Walter George Montgomery, *The Remonstrance of Feng Kwei-fen: A Confucian Search for Change in 19th-Century China*, Diss., Brown University 1980, wo Teile aus 22 Kapiteln des *Chiao-Pin lu k'ang-i* übersetzt werden.

gabe: Einleitung, Kommentar und nichtliterarisches Beiwerk (Bildtafeln, Inhaltsverzeichnis), gliedern sich um diesen Hauptteil herum.

Zur typographischen Einrichtung: Die Einleitung wird in *ming-t'i* gesetzt, der Schrift, die sich in modernen Publikationen durchzusetzen scheint. Für den edierten Text hingegen wird *k'ai-t'i* verwendet, eine Schrift, deren Duktus den Handschriften der Ch'ing-Zeit am nächsten kommt. Auf einer Textseite befinden sich (abhängig vom Umfang des Apparats) durchschnittlich 15 Zeilen à 16–18 Zeichen. Die Textmenge entspricht recht genau einer Seite deutscher Übersetzung, so daß sich ein ausgewogenes Bild ergibt. In die Außenstege beider Seiten sind Zeilenzähler gestellt, auf welche sich der Apparat bzw. die Erläuterungen beziehen.

Die Größe des Apparats schwankt zwischen einer und über zwanzig Zeilen pro Seite. Er ist fünf Punkt kleiner gesetzt als der Haupttext, so daß bis zu 24 Zeichen auf eine Zeile kommen. Dabei werden Lemmata und Varianten/Lesarten vom Kommentartext durch verschiedene Schrift unterschieden: für jene wird, entsprechend dem Haupttext, *k'ai-t'i* verwendet; für diesen, wie in der Einleitung, die nüchternere *ming-t'i*. Auf diese Weise werden die etwas schwerfälligen Anführungszeichen vermieden.

Gegenwärtig sind edierter Text, Kommentar sowie eine Rohübersetzung etwa des halben Buches fertiggestellt: Anlaß genug, innezuhalten und Rechenschaft darüber abzulegen, was die historisch-kritische *K'ang-i*-Ausgabe erreichen will und kann und mit welchen Mitteln sie es versucht. Dies soll im folgenden für jeden einzelnen Teil des Buches beschrieben werden.²⁶

Einleitung

Die Einleitung gliedert sich in zwei Teile: Prolegomena und technisches Vorwort. Beide werden, wie der Apparat, in chinesischer Literatursprache verfaßt: der Sprache des *K'ang-i*. Text, Apparat und Einleitung sind mithin in der gleichen Sprache geschrieben.

(1) Die Prolegomena (*ch'ien-yen*) bieten in knapper Form Hinführendes zum Werk. Das *K'ang-i* muß zwar kaum vorgestellt werden; immerhin sollen Verweise auf neuere Literatur gegeben werden, vor allem auf neuere Editionen. Daran anknüpfend, wird die Notwendigkeit einer HKA erläutert. Es folgt ein Abriß der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte. Die diffizile Frage der Entstehungszeit (hier können nur termini ad quem bzw. post quem genannt werden) wird ebenso erörtert wie die spätere Überlieferung. Die Darstellung soll weniger aus den Texten selbst abgeleitet werden, sondern vorwiegend auf zeitgenössischen Zeugnissen basieren, die in chronologischer Folge zitiert werden.

Solche Zeugnisse sind das Tagebuch von Fengs Sohn aus dem Jahre 1861, Tagebucheinträge Tseng Kuo-fans und Chao Lieh-wens von 1862, ein Brief Fengs an Tseng Kuo-fan (1862) und dessen Antwort (1864) sowie Vorworte und „Anmerkungen“ zu Manuskripten und Druckausgaben. Somit werden an dieser Stelle die Originaltexte 'nachgereicht', deren Übersetzungen an anderer Stelle publiziert sind.²⁷

Den wichtigsten Teil der Prolegomena bildet die Besprechung der verwendeten Textzeugen. Sie umfaßt die verwendeten Siglen, Aufbewahrungsorte und Signaturen, Kapitelzahl, Kapitelfolge, eventuelle Vor- und Nachworte, Verlagssignets, Siegel, vermutete Entstehungszeit sowie eine genaue physische Beschreibung: Anzahl der Hefte bzw. Bögen, Seitengröße und Einrichtung des Satzspiegels (Umrahmung, Anzahl der Spalten pro Seite und Zeichen pro Spalte), Siegel, Vor- oder Nachworte, Kommentare, Erhaltungszustand, Bemerkungen zur Handschrift (mehrere Hände?), Korrekturen, Verwendung verschiedener Tinten und weitere Beobachtungen. Ebenfalls an diese

26 Zahllose Anregungen für die Anlage dieser Edition verdanke ich einem Seminar von Prof. Dr. Dr. Siegbert Uhlig (Hamburg). In jedem Einzelfall darauf hinzuweisen, würde die Anzahl der Fußnoten über Gebühr erhöhen: darum sei Prof. Uhlig an dieser Stelle herzlich gedankt!

27 Vogelsang (Anm. 16), Kap. IV.

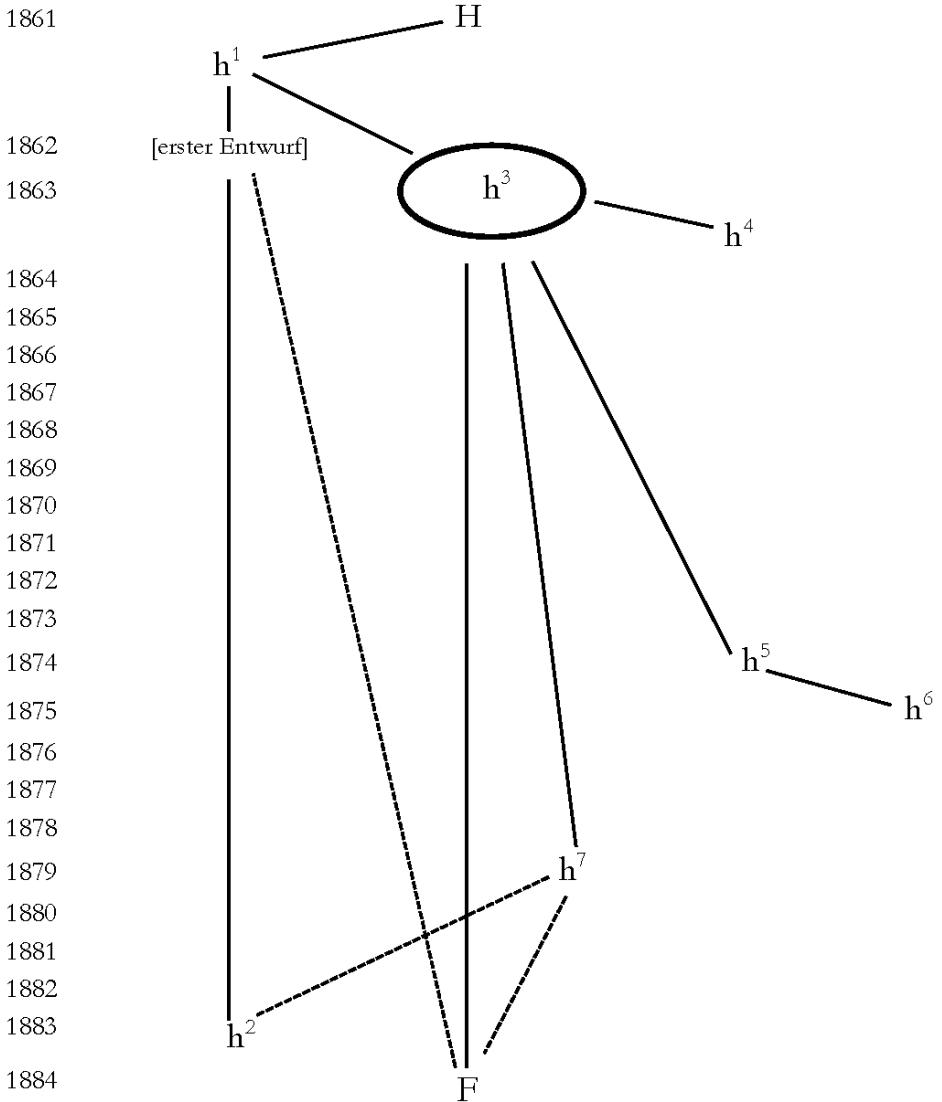
Stelle gehört eine Diskussion von Abhängigkeiten der Zeugen untereinander. Während für spezifische Leitfehler Querverweise auf den Apparat genügen, soll das Gesamtbild in Form eines Stemmas veranschaulicht werden, wie es auf der folgenden Seite abgebildet ist. Endlich gehört in die Prolegomena eine Synopsis der verschiedenen Kapitelfolgen: insgesamt sind deren drei in den benutzten Zeugen vertreten. Sie weichen so stark voneinander ab, daß die Hinweise im Apparat dem Leser kaum ausreichen, um sich ein Gesamtbild zu verschaffen: das kann nur die tabellarische Übersicht leisten.

Ein besonders komplizierter Fall ist h⁷: Im Inhaltsverzeichnis nennt es 42 Kapitel in derselben Reihenfolge wie h³, wobei jedoch neben jedem Kapiteltitle eine Nummer steht, die wiederum der Anordnung im „Ersten Entwurf“ entspricht. Die Anordnung der Kapitel im Text entspricht wiederum der von h³, unter Weglassung von 14 Kapiteln. Dieser Befund ist im Apparat zum Inhaltsverzeichnis, mit Verweis auf die Synopse in den Prolegomena, zu vermerken. Für alle anderen Zeugen, deren Kapitelfolge von h³ abweicht, wird im Apparat zum Inhaltsverzeichnis nur auf die Synopse verwiesen.

(2) Das technische Vorwort (*fan-li*) erklärt die Einrichtung der Ausgabe: Konstitution des Lesetextes, orthographische Konventionen und den Aufbau des Apparates, kurz: alles, was auch weiter unten im vorliegenden Aufsatz behandelt wird. Zudem wird auf Wiederkehrendes hingewiesen, das im Apparat nicht eigens vermerkt wird. Dazu gehören spezifische Behandlung von Honorifica bei einzelnen Zeugen, häufige Fehlschreibungen und vor allem eine Liste mit orthographischen Varianten, die nicht speziell ausgewiesen werden.

Zu orthographischen Varianten rechnen ‘Vulgärzeichen’ (*sh-tz'u*), ‘altertümliche Zeichen’ (*ku-tz'u*) und generell Alternativformen (*i-t'i tz'u*), wenn sie in Lexika als solche verzeichnet sind. Beispiele: 餉 / 饗; 圻 / 圻; 據 / 据; 徵 / 征. Das heißt nicht, daß diese Zeichen im edierten Text beliebig austauschbar sind. Dort sollte die Zeichenform von h³ erscheinen: Feng Kuei-fen bevorzugte offenbar altertümliche Schreibungen: auch darin steckt eine Aussage! Wenn es der Veranschaulichung von Fehlern dient, werden orthographische Varianten auch im Apparat notiert, z.B. 5 舊鈔本、謝本禮作礼, 巴黎本作礼。 Ungleichwertige Zeichen, die dennoch von bestimmten Zeugen promiscue verwendet werden, werden als Besonderheit des jeweiligen Zeugen aufgeführt. So schreibt h⁴ regelmäßig 己 für 己 und 並 für 并.

Stemma Codicum



Durchgezogene Linien symbolisieren Abhängigkeit im Sinne einer Abschrift von seiner Vorlage (h² wurde vom „Ersten Entwurf“ abgeschrieben). Gestrichelte Linien symbolisieren loseren Zusammenhang im Sinne einer Kontamination (h² hat h⁷ kollationiert). Nicht nur die Abhängigkeiten, sondern auch die Entstehungszeiten sind größtenteils erschlossen: d. h. wahrscheinlich, aber keineswegs sicher.

Edierter Text

In jüngster Zeit ist die Rekonstruktion eines 'originalen' Wortlautes als Ziel kritischer Ausgaben fraglich geworden. An die Stelle einer 'autororientierten' ist in neuerer Zeit die 'textorientierte' Textkritik getreten, deren Ziel nunmehr die Dokumentation einer historischen Form von Texten ist.²⁸ Auch im Falle des *Chiao-Pin lu k'ang-i* erscheint es unmöglich, eine vom Autor intendierte Textgestalt festzuhalten. Welche sollte das sein: die fragmentarischen „Alten Entwürfe“, die durchsetzt sind mit Tilgungen, Hinzufügungen, Umstellungen und anderen – bisweilen wieder revidierten – Eingriffen? Der „Erste Entwurf“, der noch nicht den Titel *K'ang-i* trägt? Die frühe Abschrift von Fengs Enkel, die kurz darauf wieder revidiert wurde? Der postume Erstdruck, besorgt von Fengs Sohn? All diese Textstufen machen nur eines deutlich: daß Fengs Kuei-fens Werk ständig im Fluß war, von den frühesten Vorstufen bis zu den Editionen des 20. Jahrhunderts. Womöglich hat Feng Kuei-fen selbst das Buch zeitlebens als *work in progress* angesehen: die Suche nach einem einzigen 'Original' dürfte wenig sinnvoll sein.

Welche historische Form aber soll der Haupttext dokumentieren? Zunächst mag einiges für eine Fassung von besonderer „historischer Wirksamkeit“ sprechen,²⁹ einen der Drucke also, auf denen die Feng Kuei-fen-Rezeption des späten 19. und des 20. Jahrhunderts basiert. Doch gerade das spricht gegen diese Textgrundlage: es kann nicht das Ziel der HKA sein, den *textus receptus* ein weiteres Mal zu reproduzieren und so das gängige Verständnis Feng Kuei-fens zu untermauern. Die Druckausgaben sind für die Forschung allesamt gut erreichbar. Für die frühen Textzeugen, die Handschriften, gilt das nicht: sie liegen so verborgen, daß die Feng Kuei-fen-Forschung sie bislang fast vollständig übersehen hat.³⁰ Die in ihnen bezeugte Textgestalt gilt es wieder ans Licht zu holen – und damit Aspekte des Werkes, die mit ihr in Vergessenheit geraten waren. Benötigt wird eine frühe Fassung, in der der Text kurz nach der Ausarbeitung des Werks dokumentiert, „also das Ergebnis der unmittelbaren Arbeit am Werk vollständig dargeboten wird“.³¹

Wolfgang Frühwald hat darauf hingewiesen, „daß häufig die von Freunden und Verwandten überarbeiteten, das heißt dem Zeitgeschmack angepaßten Druckfassungen stark von den autorisierten, handschriftlichen Fassungen der Werke (insbesondere von Autoren des 19. Jahrhunderts) abweichen ...; die handschriftlichen Fassungen aber sind den Zeitgenossen nicht bekannt geworden, so daß in diesen Fällen das Problem versäumter Wirkung entsteht“.³² – All das trifft zweifellos auf das *Chiao-Pin lu k'ang-i* zu.

Diese grundsätzlichen Überlegungen weisen geradezu zwingend auf einen Textzeugen: h³, die Handschrift der Shanghai-Bibliothek (Signatur: 長 11034). Es handelt sich dabei höchstwahrscheinlich um die Abschrift Feng Shih-ch'engs, die er selbst als „Ausgabe letzter Hand“ (*shou-ting pen* 手定本) bezeichnet.³³ 1863 entstanden, ist sie der erste Textzeuge mit dem Titel *Chiao-Pin lu k'ang-i* und gleichzeitig der letzte, in dem einige der kühneren Ideen Feng Kuei-fens Ideen „unzensiert“

28 Rüdiger Schnell, „Was ist neu an der 'New Philology'? Zum Diskussionsstand der germanistischen Mediävistik“, in: Martin-Dietrich Gleßgen / Franz Lebsanft (Hgg.), *Alte und neue Philologie*, Tübingen 1987, 61–95.

29 Vgl. Anne Bohnenkamp, „Textkritik und Textedition“, in: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hgg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München 1996, 179–203, Zitat: 192.

30 Mit der einzigen Ausnahme von Ch'en Hsü-lu 陳旭麓, „Kuan-yü Chiao-Pin lu k'ang-i shu – ch'ien lun Feng Kuei-fen ti ssu-hsiang“ 關於校邨廬抗議書—兼論馮桂芬的思想, in: *Hsin ch'ien-she* 新建設 182, 85–92, wo h³ beschrieben wird.

31 Siegfried Scheibe, „Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe“, in: Gunter Martens/ Hans Zeller (Hgg.), *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*, München 1971, 1–44, Zitat: 35.

32 Wolfgang Frühwald, „Formen und Inhalte des Kommentars wissenschaftlicher Textausgaben“, in: ders. u. a. (Hgg.), *Probleme der Kommentierung. Kolloquien der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Frankfurt am Main, 12.–14. Oktober 1970 und 16.–18. März 1972. Referate und Diskussionsbeiträge*, Bonn 1975, 13–32, Zitat: 28.

33 Zit. nach Cheng Ta-hua (Anm. 17), 11.

erscheinen. Dazu gehört ein aufschlußreicher Absatz über die Vorteile des amerikanischen Wahlsystems, der, wie manches andere, bald getilgt wurde: schon in einer Korrektur der Handschrift wurden zwei Zeichen darin unkenntlich gemacht,³⁴ später verschwand er ganz. Doch der gewichtigste Grund, die Textfassung von h³ im Haupttext zu dokumentieren, ist – daß die Handschrift verschwunden ist. 1995, vor dem Umzug der Shanghai-Bibliothek in die Huai-hai lu, noch einsehbar, war sie seit 1998 nicht mehr zu finden.³⁵ Der HKA kommt somit die Aufgabe zu, einen verlorenen Text wieder verfügbar zu machen.

Nichts verdeutlicht die subjektive und zeitliche Gebundenheit einer solchen Ausgabe besser als die Wahl der Fassung für den Haupttext. Die inhaltlichen Kriterien, die dabei eine Rolle spielen, entspringen heutigen Fragen an den Text, und zwar konkret: denen des Herausgebers. Für andere Zeiten, andere Forscher können diese Gesichtspunkte völlig irrelevant sein. Gleiches gilt für das äußere Kriterium, das Verschwinden des Textes. Noch vor einigen Jahren wäre er ohne weiteres verfügbar gewesen, vielleicht wird er es dereinst auch wieder sein. Und mit großer Wahrscheinlichkeit werden in Zukunft weitere Handschriften auftauchen, so daß sich die Frage nach dem Lesetext erneut stellen wird. Eine historisch-kritische Ausgabe ist weder ‘objektiv’ noch für die Ewigkeit gemacht, sondern sie entsteht „unter den Bedingungen und aus den Interessen der Gegenwart.“³⁶ Um so wichtiger ist es, ihr Verhältnis zu Zeit und Herausgeber zu reflektieren und offenzulegen.

h³ ist also zu dokumentieren, genauer: die Grundschrift von h³, ohne die zahlreichen Änderungen, die sich darin finden. Diese Entscheidung begründet sich nicht allein durch das Interesse an den später getilgten Passagen; sie ergibt sich auch daraus, daß Eingriffe in den Grundtext sich grundsätzlich nicht zeitlich einordnen lassen. Es wäre also unmöglich, eine Fassung aus ihnen zu rekonstruieren, die tatsächlich einmal existiert hat.

Nun darf der Text von h³ nicht mit der Erscheinungsform der Handschrift verwechselt werden. Originalgetreue Reproduktionen können ohnehin nur Faksimiles leisten; der HKA ist es allein um den Text zu tun. Dessen graphische Gestalt braucht also nur insofern getreu wiedergegeben werden, als sie strukturierendes bzw. sinntragendes Element ist. Das gilt sowohl für die Zeichenformen als auch für die Interpunktion: bei beiden verbietet sich jede Modernisierung.³⁷ Während Kurzzeichen einen Verlust an Differenzierungen mit sich brächten, führte moderne Zeichensetzung zusätzliche Differenzierungen ein, die das Original nicht bietet. Die Umsetzung der im 19. Jahrhundert allein üblichen „Ringe“ und „tränenförmige[n] Punkt[e]“³⁸ in Kommata, Semikola, Doppelpunkte, Punkte, Ausruf- und Fragezeichen, die Einfügung von Anführungszeichen u. ä. wären interpretierende Eingriffe in den Text. Die *K'ang-i*-Ausgabe beschränkt sich daher auf die zeitgenössischen „Ringe“, die oft weniger satzlogischen Gesichtspunkten folgen als dem Rhythmus und der Intonation: sie trennen Kōla ab, Sprechereinheiten also, und bewahren somit noch etwas von der Art, wie das *K'ang-i* gelesen wurde.³⁹

34 Ch'en Hsü-lu (Anm. 30), 85 f., erwähnt zudem einen früher an der Stelle eingelegten Zettel mit den Worten: „Die letzten Zeilen erscheinen nicht wert, als Vorbild zu dienen.“

35 Vogelsang, (Anm. 8), 153.

36 Kraft (Anm. 5), 13.

37 Vgl. dagegen Gerhard Jäger, *Einführung in die klassische Philologie*, München³1990, 55.

38 Georg von der Gabelentz, *Chinesische Grammatik. Mit Ausschluss des niederen Stiles und der heutzigen Umgangssprache*, Nachdr. Berlin 1953 (zuerst 1881), 77 (§ 174).

39 Tatsächlich wurden die Ringe meist nicht beim Schreiben eingefügt, sondern beim Korrekturlesen. So wurde in h¹ allererst auf den blassen Kopien die Interpunktion eingefügt, nicht in der eigentlichen Handschrift. In h⁷ findet sich teilweise doppelte Interpunktion, in schwarzer und roter Tinte: die Handschrift ist zweimal kollationiert worden.

Auch für die Interpunktion gelten natürlich die Regeln der Textkritik. Allerdings ist die Überlieferungslage dabei schlechter, denn nur die Handschriften h², h⁴ und h⁷ sind überhaupt interpungiert: eine Vorstufe des Textes, der Zeuge mit den weitaus meisten Fehlern und ein unvollständiger Zeuge! Die drei Zeugen stimmen zwar, wo sie denselben Text bieten, in der Interpunktion weitestgehend überein; es bleiben jedoch Passagen, die in keiner dieser Handschriften bezeugt sind: dort helfen nur Konjekturen. Vollends unmöglich ist es, die zahlreichen Ringe zu rekonstruieren, die in h³ zur Hervorhebung von Textstellen dienen,⁴⁰ denn sie sind in keiner Abschrift übernommen.

Wünschenswert mag zunächst erscheinen, auch die historische Ausrichtung des Textes – von oben nach unten und rechts nach links – zu reproduzieren und das Buch beim rechten Deckel anfangen zu lassen. Doch das hieße dem Übersetzungstext Gewalt antun (und konsequenterweise auch den Erläuterungen!), der dann auch von rechts nach links geblättert werden müßte.⁴¹ Zudem kommt der Schriftrichtung keine bedeutungstragende Funktion zu: sie ist lediglich Sache der Graphie und kann getrost den Zwecken einer modernen Ausgabe gemäß verändert werden. Auch die zahlreichen Kontextglossen, die in den Manuskripten in kleinerer Schrift und doppelzeilig eingefügt sind, brauchen nicht in dieser Form wiedergegeben werden: sie erscheinen einzeilig, in kleinerer Schrift.

Eines der dornigsten Probleme bereitet die chinesischen Texten eigene Form der Hervorhebung durch Respektabstände vor Namen, Titeln usw. Dabei werden in der Regel fünf Stufen der Hervorhebung (*t'ai-hsieh*) verwendet: eine Leerstelle vor dem Wort (*k'ung-t'ai*), die Placierung am Beginn einer neuen Zeile (*p'ing-t'ai*), die Anhebung um eine Stelle (*tan-t'ai*), um zwei Stellen (*shuang-t'ai*) oder gar um drei Stellen (*san-t'ai*) über den Zeilenbeginn.⁴² Die jeweilige Form der Hervorhebung in h³ zu rekonstruieren, erwies sich als verzweifelt schwierig, da die Kopisten meist ihre eigenen Konventionen gebrauchten, nicht die der Vorlage. In den Abschriften kommen, bis auf dreifache Elevation, alle Formen vor; soweit ich sehe, wurden dagegen in h³ nur einfache Zeilenwechsel und Leerstellen verwendet, keine einfachen oder doppelten Anhebungen. Die HKA verzichtet denn auch darauf, zumal sie in einem horizontalen Schriftsatz ungewohnt oder gar störend wirkten.

Meine Notizen bezeugen vor 功令, 御極 und 殿試 Leerstellen (Kapitel 5, 9, 37), vor 欽定 einfachen Zeilenwechsel (Kap. 31). Damit sind jedoch, streng genommen, nur diese vier Stellen bezeugt – wie Feng diese Wörter an anderen Stellen hervorgehoben hat, ist unsicher; erst recht, wie er bei anderen Wörtern verfährt. Immerhin bezeugt H selbst vor dem Dynastienamen 大清國 (Kap. 37) nur einfachen Zeilenwechsel: vielleicht hat Feng Kuei-fen grundsätzlich keine Elevationen verwendet.⁴³

Aus der Unterscheidung zwischen Text und graphischer Erscheinungsform folgt, daß Schreibfehler – auch wenn sie vom Autor stammen! – berichtigt werden dürfen: das wäre ja „keine Veränderung des Textes, sondern eine Korrektur der falschen Graphie“,⁴⁴ also eine Emen-dation. Dies gilt umso mehr, wenn, wie mit h³, keine Autographen vorliegen, sondern nur autorisierte Abschriften: offensichtliche Fehler sind zu korrigieren.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Absichtliche Veränderungen am Text, seien sie vom Autor (Entstehungsvarianten) oder von Kopisten (Überlieferungsvarianten) sind nicht zu korrigieren. Unabsichtliche Fehler des Autors (Schreibfehler) oder der Kopisten (Lesarten) müssen dagegen berichtigt werden.

40 Vgl. v. d. Gabelentz (Anm. 38), 78 (§ 175).

41 Wer einmal die Praefationes der *Biblia Hebraica* gelesen hat, weiß, wie irritierend diese Anordnung ist.

42 Vgl. Martin Gimm, *Kaiser Qianlong (1711–1799) als Poet*, Stuttgart 1993, 115 f.

43 Zu bedenken wäre allerdings, daß H ein Entwurf zum eigenen Gebrauch war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade solche Formalia dort anders behandelt wurden als in einem zur Abschrift freigegebenen, halböffentlichen Text wie h³.

44 Kraft (Anm. 5), 47. Dagegen Gunter Martens, „Was ist ein Text?“, in: *Poetica* 21 (1989) 1–25, hier 16: „Schreibversehen in Manuskripten des Autors [gehören] zum Text und dürfen deshalb nicht verändert werden.“

Allerdings zeigt die Edition des *K'ang-i*, daß dies nur eine theoretische Option ist. Es ließ sich an keiner Stelle zweifelsfrei feststellen, daß der Text anders lauten muß, als er geschrieben ist. Selbst in den Abschriften wurde, soweit ich sehe, nie der Versuch gemacht, den Text zu emendieren. Respekt vor der Textgestalt dürfte dabei kaum eine Rolle gespielt haben – dafür nahmen sich die Schreiber zuviele Freiheiten, den Text in ihrem Sinne zu verändern – vielleicht aber die (weitgehend) logographische Schrift der chinesischen Literatursprache, die es erschwert, rein orthographische Fehler zu identifizieren.⁴⁵ Denn nur um solche kann es bei Emendationen gehen; sachliche Irrtümer hingegen betreffen nicht die Textkonstitution, sie sind in den Erläuterungen zu behandeln: „mechanische Fehler werden emendiert, Abweichungen von (historischen) Fakten werden kommentiert.“⁴⁶

‘Historische Fakten’ aber kann nichts anderes meinen als Aussagen in historischen Texten,⁴⁷ Abweichungen davon also falsche Zitate. Dafür, daß diese nicht etwa nach dem Original emendiert werden dürfen, liefert just der Buchtitel *K'ang-i* das beste Beispiel: Feng gibt das Wort als ein Zitat aus dem *Hou-Han shu* aus; an der besagten Stelle steht aber nicht *k'ang-i*, sondern *k'ang-lun*. Eine nähere Untersuchung des Zitats erweist, daß die Stelle offensichtlich mit Bedacht falsch zitiert wurde, und daß in diesem ‘Fehler’ eine Kernaussage des gesamten Buches steckt.⁴⁸ Fengs Zeitgenossen muß das falsche Zitat aufgefallen sein, und doch ist keiner von ihnen auf den Gedanken verfallen, es zu ‘emendieren’. Gerade bei Zitaten gilt, daß „die entscheidende Mitteilung nicht in der Rede selbst, sondern in der Variation gegenüber den Vorlagen zu suchen ist.“⁴⁹ Daß Feng Kuei-fen im übrigen sehr sorgfältig mit seinen Vorlagen umging, bezeugt eine Aussage seines Sohnes:

Kein einziges Zeichen, kein Wort, das er nicht persönlich in Augenschein nahm. Wenn er im Text auf ein falsches oder irgend zweifelhaftes Zitat stieß, schlug er jedesmal in den Schriften nach, blätterte in Büchern und suchte überall nach der ursprünglichen Stelle, um es zu korrigieren. Niemals ersparte er sich diese Mühe.⁵⁰

Ein Herausgeber sollte wohlmeinende Eingriffe in den Text also tunlichst vermeiden; in der *K'ang-i*-Ausgabe wurde auf Emendationen vollständig verzichtet.

Auch ohnedies ist es problematisch genug, den Text von *h*³ zu edieren, da die Handschrift verschollen ist. Die HKA basiert nicht – wie andere Ausgaben neuzeitlicher Texte – auf einem vorliegenden Grundtext, der nur reproduziert werden müßte, sondern sie rekonstruiert eine historische Textfassung.⁵¹ So entsteht einerseits eine ähnliche Situation wie in der Altphilologie: es müssen Lesarten späterer Abschriften kritisch verglichen und ausgewählt werden. Andererseits sind gleichzeitig auch Entstehungsvarianten bezeugt: in *H*, *h*¹ und *h*² sowie in meinen eigenen Notizen von 1995, die ja Änderungen in *h*³ festhalten. Diese besondere Überlieferungslage macht eine Kombination von Methoden alt- und neuphilologischer Editionstechniken notwendig.

45 Vgl. William G. Boltz, „Textual Criticism *More Sinitic*“, in: *Early China* 20 (1995), 393–405.

46 Kraft (Anm. 5), 54.

47 Vgl. Hayden Whites Hinweis, daß (historische) Tatsachen „events under description“ seien: Hayden White, „Response to Arthur Marwick“, in: *Journal of Contemporary History* 30, 239.

48 Ausführlich dazu: Kai Vogelsang, „Hochtrabende Worte aus niedriger Stellung“. Zur intra-elitären Kommunikation in Zeiten der Zensur“, in: Bernhard Fuehrer (Hg.), *Zensur: Text und Autorität in China in Geschichte und Gegenwart*, Wiesbaden 2003, 58–74.

49 Helwig Schmidt-Glintzer, *Geschichte der chinesischen Literatur*, Bern/München/Wien 1990, 259.

50 Feng Kuei-fen 馮桂芬 (Hg.): *Cheng-i shu-yüan k'o-hsüan* 正誼書院課選 (2. Serie, o. O., 1876), 4a (Vorwort von Feng Fang-ch'i 馮芳緝).

51 Nach D. C. Greetham, *Textual Scholarship. An Introduction*, New York/London 1994, 347, macht das allererst eine kritische Edition aus.

Mit der größten Sicherheit konnte der Text paradoxerweise an seinen unsichersten Stellen konstituiert werden: dort, wo Varianten auftauchen. Meine Notizen, die stets sowohl die ursprüngliche Fassung als auch die Variante in h³ verzeichnen, wurden bis auf einen einzigen Fall von den übrigen Textzeugen bestätigt. Meist hat h² die ursprüngliche Fassung, während die späteren Zeugen die Variante übernehmen.

In Kapitel 28 wurden die Sätze 左右親近朝夕燕見。詎不宜從容言之。求一今行禁止之法 in h³ zunächst mehrfach geändert und dann ganz gestrichen. Kein anderer Textzeuge übernimmt die Passage, so daß sich der Lesetext in diesem einen Fall allein auf meine Notizen stützt. Ebenfalls einmalig ist der Fall, in dem eine Änderung in h³ von keinem Zeugen übernommen wurde: In Kap. 14 wurde, nach Darstellung von Flutkatastrophen der jüngeren Vergangenheit, der Satz 前所未聞 geändert zu 河患益極. In diesem Fall stützt sich die im Apparat vermerkte Variante allein auf meine Notizen.

Als problematischer erwiesen sich die unveränderten Passagen in h³, und das sind die meisten: für sie fehlten eigene Notizen, so daß sie aus dem textkritischen Vergleich der übrigen Zeugen erstellt werden mußten. Als Voraussetzung für eine solche Texterstellung ist zunächst das Verhältnis der Textzeugen untereinander zu klären. Dabei ergibt sich im Falle des *K'ang-i* ein intrikates Geflecht von Abhängigkeiten, das die Textkritik zu einem mühsamen Geschäft macht. Zum besseren Verständnis der folgenden Darstellung sei auf die stemmatische Darstellung (S. 8) verwiesen.

1. H, h¹ und h² repräsentieren Vorstufen des Textes – also andere Texte – und sind daher besonders zu behandeln. Sie können nicht für sich allein zur Textkonstitution verwendet werden, sondern nur, wenn mindestens ein späterer Zeuge mit ihnen übereinstimmt. In diesem Fall ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die dazwischenliegende Textstufe – h³ – denselben Wortlaut hat.

Weichen sie dagegen von späteren Zeugen ab, so hängt die textkritische Entscheidung davon ab, wann die Veränderung am Text aufgetreten ist: beim Übergang der Vorstufen zu h³ – dann wäre den späteren Zeugen zu folgen – oder bei einer späteren Überarbeitung. Die Entscheidung muß von Fall zu Fall getroffen werden.

Besonders diffizile Fälle sind Transpositionen. Aus meinen Notizen geht hervor, daß h³ den letzten Absatz von Kapitel 34 (278 f.) nach Kapitel 35 transponiert. Tatsächlich haben alle Handschriften die Passage in Kapitel 35; nur h² bezeugt sie noch in Kapitel 34 – allerdings mit abweichendem Wortlaut! Der Lesetext muß den Absatz jedenfalls in Kapitel 34 bringen, aber mit welchem Wortlaut? Ist die Passage bei der Niederschrift von h³ gegenüber dem „Ersten Entwurf“ geändert worden oder bei der Transposition innerhalb von h³? Gewißheit ist hier nicht zu erlangen; wahrscheinlicher ist, daß im Zuge der Transposition auch die Textänderung stattgefunden hat. Der Lesetext in dieser Passage folgt daher h², einer Vorstufe also.

2. h², h⁷ und F hängen zusammen, denn sie sind im selben Kontext entstanden. Dies deutet schon eine Anmerkung Feng Fang-chih's zur Druckausgabe F an:

Die *Tadelsvoten aus der Chiao-Pin-Hütte* in 40 Kapiteln hat mein seliger Vater [Feng Kuei-fen] im Jahre 1860 geschrieben, als er in Hu [Shanghai] Zuflucht suchte. ... Den Ersten Entwurf [*ch'ü-kaò*] sowie die Ausgabe letzter Hand [*shou-t'ing pen*] bewahrten wir beide im Hause auf. ... 1879 kam ich als frischernannter Beamter nach Kiangsi. Nacheinander beehrten der Gouverneur Pien [Pao-ch'üan], der Gelehrte im Kaiserlichen Sekretariat Ch'en [Pao-ch'en] und der Gouverneur P'an [Wei] dieses Buch von mir. Zusammen beauftragten wir einen Holzschnitzer, der schließlich diesen Winter begann, [die Druckplatten] zu schnitzen.⁵²

52 F, Anmerkung.

1879 sah P'an Wei das *K'ang-i* ein, 1879 entstand auch seine Abschrift h⁷ – zweifellos in Kiangsi.⁵³ Ebenderselbe P'an Wei war auch maßgeblich am Druck von F beteiligt. Es nimmt kaum wunder, daß beide Textzeugen auffallend oft gegen die anderen übereinstimmen.

Ein deutliches Beispiel dafür findet sich in Kapitel 31, wo h⁷ und F eine Kontextglosse von über 40 Zeichen haben, die in keinem anderen Textzeugen auftaucht. In Kapitel 4 ist ein Wort in h⁷ durchgestrichen; während alle anderen Zeugen es haben, fehlt es in F.

h⁷ und F dürfen also nicht als unabhängige Zeugen behandelt werden. Doch nicht nur diese beiden Texte entstanden in Kiangsi, sondern auch h², das den „Ersten Entwurf“ bezeugt. Feng Fang-chih, in dessen Besitz er war, hatte ihn wohl nach Kiangsi mitgenommen: davon zeugt auch die Kapitelfolge in F, die dem „Ersten Entwurf“ entspricht.⁵⁴ Tatsächlich schreibt Hsieh Chang-t'ing in einer Vorbemerkung zu h², daß er eine Abschrift des *K'ang-i* 1883 in Kiangsi – er war dort in Diensten von Ch'en Pao-ch'en – gesehen und sie kopiert habe. Doch Hsieh lag nicht nur der „Erste Entwurf“ vor: seine Abschrift gibt auf dem Kopfsteg in roter Tinte abweichende Lesarten der Handschrift h⁷ von 1879 wieder. Auch P'an Wei war 1883 in Kiangsi! h² ist also mit h⁷ kollationiert worden – und offensichtlich auch kontaminiert.

Dies wird schon im Inhaltsverzeichnis deutlich, das in h² mit „*Chiao-Pin lu ch'u-kaó*“ überschrieben ist, gefolgt von „*ke'ang-i shang*“. Zwei Buchtitel also: der zweite kann nur von h⁷ übernommen sein, denn im „Ersten Entwurf“ taucht der Titel *K'ang-i* noch nicht auf. Zudem wird in h² weder, wie in den anderen Handschriften, dieser Titel erklärt, noch findet sich eine textkritische Notiz, die auf einen abweichenden Buchtitel in h⁷ hinweist (denn dort steht nicht *ch'u-kaó*): all das spricht für eine Kontamination.⁵⁵ Darauf deutet auch eine Stelle in Kapitel 19 hin, an der h² und h⁷ beide – gegen alle anderen Zeugen – dasselbe Wort durchstreichen.

h⁷ und F sind also kontaminiert, ebenso h⁷ und h². Damit ist auch ein Zusammenhang von h² und F gegeben – und tatsächlich gehen beide in Kapiteln, die nicht in h⁷ überliefert sind, mehrfach gegen alle anderen Zeugen zusammen.

In Kap. 28 fehlen in beiden die letzten 12 Zeilen! In Kap. 26, wo F als einziger Zeuge eine Partikel hat, wurde sie auch in h⁷ mit roter Tinte hinzugefügt. Vgl. auch Kap. 5, wo in h² mit roter Tinte eine Stelle geändert wurde, so daß sie mit h⁷ und P – und nur mit diesen beiden – übereinstimmt.

Daraus folgt, daß die drei Zeugen keinesfalls als unabhängig behandelt werden dürfen: selbst wo gegen ihre übereinstimmende Lesart nur ein einziger Zeuge eine andere Lesart hat, ist ihnen nicht unbedingt zu folgen. Textzeugen sind zu wägen, nicht zu zählen! Wo unabhängige Zeugen wie h⁴ und h⁵ oder h⁴ und h⁶ gegen h², h⁷ und F übereinstimmen, ist jenen regelmäßig zu folgen. – Allerdings gibt es auch dabei Ausnahmen. Wofern nämlich Varianten in h³ von den Abschriften verschieden behandelt werden, ist keineswegs ausgemacht, daß den unabhängigen Zeugen zu folgen sei.

In den Kapiteln 28 und 30 sind h³ jeweils Sätze gestrichen: h², h⁷ und F haben sie, h⁴ und h⁶ nicht. In Kap. 29 ergänzt h³ ein Zeichen, das wiederum nur h⁴ und h⁶ übernehmen. In jedem dieser Fälle geben h⁴ und h⁶ eine korrigierte Fassung, die drei kontaminierten Zeugen aber die Grundschrift von h³ wieder: diesen ist also zu folgen!

53 h⁷, Anmerkung.

54 Diese Kapitelfolge wird durch Tagebucheinträge Chao Lieh-wens bestätigt, der den „Ersten Entwurf“ im Frühjahr 1862 las. Vgl. Chao Lieh-wen, *Neng ching-chü jib-chü*, Bd. 2, 1119–25.

55 Greatham (Anm. 51), 366, nennt eine solche additive Kombination zweier Vorlagen *conflation*, im Gegensatz zur *contamination*, bei der die Vorlagen selektiv vermischt werden. Diese Unterscheidung treffe ich nicht.

Die Lachmann/Maas'schen Regeln der Textkritik gelten nur für Schreibfehler; bei bewußten Übernahmen von Varianten sind sie nicht anwendbar! Die ihr zugrundeliegende Überlegung, daß zwei unabhängige Zeugen in aller Regel nicht denselben Fehler machen, greift hier nicht: denn es sind ja nicht Fehler im Spiel, sondern Texte, die ebenso in der Vorlage stehen. In solchen Fällen kann sich die HKA jedoch fast durchweg auf meine Notizen stützen.

3. h^6 hängt offenkundig von h^5 ab. Zwar bezeugt h^5 nur den Anfang des *K'ang-i*, doch dort stimmen beide durchweg überein; in einigen Fällen wird zudem deutlich, daß h^5 Vorlage für h^6 gewesen sein dürfte.

An einer Stelle im Vorwort läßt h^6 als einziger Zeuge ein Personalpronomen aus, das in h^5 nachträglich interlinear ergänzt wurde. Gleich darauf haben beide, gegen die übrigen Zeugen, 涉歷 statt 涉獵. Und im selben Absatz schreibt h^5 zunächst 臆見, verbessert dann zu 私臆, was auch die übrigen Zeugen haben – nur h^6 hat 臆見. Im ersten Kapitel schließlich weichen beide Handschriften über zwei Sätze (16 Zeichen) übereinstimmend von den anderen Zeugen ab.

Auch h^5 und h^6 sind also wie ein Zeuge zu werten; sie überwiegen, wo sie übereinstimmen, die Lesart eines anderen Zeugen nicht. So sind aus den fünf Zeugen h^2 , h^7 , F, h^5 und h^6 nurmehr zwei Zeugengruppen geworden. Da zudem H und h^1 Vorstufen des Textes bieten, die ebenfalls im Zusammenhang entstanden sind, kommt es zu der kuriosen Situation, daß als einziger eigenständiger Zeuge h^4 übrigbleibt – und das ist gleichzeitig die fehlerhafteste aller Handschriften. Die stemmatische Methode kann nicht ohne weiteres angewendet werden, denn die Textgeschichte „ist nicht sauber und ordentlich, wie Lachmann es sich vorstellte, sondern komplex und menschlich.“⁵⁶ In der Überlieferung des *K'ang-i* zeigt sich ein Maß an Kontamination, wie es in der europäischen Tradition, besonders bei handschriftlicher Überlieferung, zwar nicht unbekannt ist. In China dagegen dürfte es – sogar bei Drucküberlieferung – die Regel sein: auch das macht die Textkritik *more sinico* zu einem schwierigen Geschäft.

Es sei hier nur verwiesen auf die Hochachtung der chinesischen Editions-kunde für „Flickenausgaben“ (*po-na pen*): kontaminierte Ausgaben aus den vermeintlich 'besten' Texten verschiedener Vorlagen. Solche Editionen – die *po-na*-Ausgabe der 24 Dynastiegeschichten ist ein prominentes Beispiel – würden in der westlichen Textphilologie abgelehnt – in China gelten sie als vorbildlich.⁵⁷

Stellen, an denen die stemmatische Methode nicht weiterhilft, sind keine Seltenheit. So wird in Kapitel 19 ein Vorschlag zur Salzbesteuerung vorgestellt, den Ku Yen-wu in Anlehnung an Li Wen entwickelt hatte; dazu heißt es: 余少時讀而善之。洎後修鹽法志於揚州。又躬歷鹽場。始知其爲書生之見也 – so die Version von h^2 und h^4 ; in h^6 , h^7 und F lauten die letzten Sätze dagegen: 又躬履鹽場。始知李說書生之見也. Anhand der stemmatischen Methode läßt sich hier keine Entscheidung treffen ('non liquet'), denn h^2 und h^4 sind gegenüber h^6 , h^7 und F gleichwertig. Zudem: während 歷 li^4 / 履 li^3 allenfalls noch als Lesart gelten kann, ist dies für 其爲 / 李說 ausgeschlossen – hier liegen Varianten vor, die Lachmannsche Methode scheidet also von vornherein aus.

In solchen Fällen werden innere Kriterien maßgeblich für die editorische Entscheidung: logischer Zusammenhang, Parallelstellen, stilistische oder grammatikalische Erwägungen. Im vorliegenden Beispiel ist folgendes zu erwägen: (1) Da ich keine Notiz für die Stelle habe, dürfte die Variante nicht in h^3 , sondern erst später hinzugekommen sein. (2) In beiden Fällen erscheint der Text von h^6 , h^7 und F überarbeitet: 履, „(hin)gehen“, mag eine Konkretisierung von 歷, „durchmachen/erfahren“, sein. Die Ersetzung von 其爲 durch 李說 stellt klar, daß nicht etwa der Vor-

56 Greetham (Anm. 51), 325.

57 Vgl. Kai Vogelsang, „Textual Bibliography of Ch'ing Dynasty Books“, in: *Asiatische Studien / Études asiatiques* 56.3 (2002), 659-75, bes. 671.

schlag des von Feng geschätzten Ku Yen-wu die „Ansicht eines Bücherwurms“ sei, sondern allein die Theorie des Herrn Li. Beide Überlegungen legen nahe, den Text von h² und h⁴ als ursprünglich anzusehen und zu edieren – doch die Entscheidung bleibt unsicher.

Daß innere Kriterien keineswegs allein oder gar im Gegensatz zu äußeren Kriterien die Textkonstitution begründen dürfen, versteht sich. Schon Ch'en Yüan hat betont, daß man „unbedingt zuerst die äußeren Kritik (*tui-chiao*) anwenden muß und dann erst die anderen Verfahren.“ Die innere Kritik (*li-chiao*) habe er selbst „nur bei den offensichtlichsten, leicht erkennbaren Fehlern anzuwenden gewagt.“⁵⁸

Ein weiteres Beispiel: In Kapitel 2 heißt es in h², h⁷ und F: 所謂公事者。助旗丁勒索州縣。助州縣魚肉小民而已。 In h⁴ dagegen fehlt das zweite 助, in h⁵ und h⁶ sogar die drei Zeichen 助州縣. – Es gibt ebenso viele Lesarten wie unabhängige Textzeugen! Auch hier können nur Plausibilitätsargumente die Textkonstitution begründen: (1) Es ist keine Seltenheit, daß h⁴ ein Zeichen ausläßt; (2) die Auslassung in h⁵ und h⁶ läßt sich als Haplographie erklären, wie sie bei einer Anadiplose – der Wiederholung eines satzfinalen Elements am Anfang des folgenden Satzes (hier allerdings mit vorgeschaltetem 助) – leicht unterlaufen kann;⁵⁹ (3) der Satz bildet nur in der Lesart von h², h⁷ und F einen Parallelismus membrorum, eine Figur, von der Feng auch sonst reichlich Gebrauch macht.

Wie unsicher die Rekonstruktion des Textes sein kann, mag das folgende Beispiel verdeutlichen: In Kapitel 2 wurde der Satz 是爲冗官 in h³ geändert zu: 是爲一最大冗官. h⁷ und F übernehmen die geänderte Fassung; h⁴ hingegen hat 是爲一大冗官; h⁵ und h⁶ haben 是爲一最大冗員; und h² schließlich 是爲冗官之首. Das sind fünf verschiedene Sätze in sechs Zeugen! Ohne die Notiz über die Variante in h³ wäre der Text an dieser Stelle unmöglich zu rekonstruieren: die übrigen Textzeugen bieten vier potentiell gleichwertige Lesarten – und keine von ihnen entspricht der Grundschrift von h³.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß zwar bestimmte Kombinationen von Zeugen von vornherein mehr Vertrauen verdienen als andere: dazu gehören h² und h⁴, wenn sie zusammengehen, vor allem, wenn h⁶ noch hinzutritt. Dennoch gibt es „keine Einzelhandschrift und keine Gruppe von Handschriften, der man mechanisch folgen könnte. Vielmehr muß die textkritische Entscheidung von Fall zu Fall neu erfolgen (lokales Prinzip).“⁶⁰ Die verschiedenen Grade der Sicherheit können zwar im edierten Text, der auf kritische Zeichen vollständig verzichtet, nicht kenntlich gemacht werden, sehr wohl aber im Apparat. Bei alledem kommt die HKA – mit Ausnahme weniger Stellen, die die Zeichensetzung betreffen – ohne Konjekturen aus: ohne Entscheidungen also, die durch keinen Zeugen gestützt werden.⁶¹ Die Textzeugen mögen oft widersprüchlich sein, unzuverlässig oder kontaminiert: völlig verwerfen lassen sie sich in keinem Fall.

58 Ch'en Yüan 陳垣, *Chiao-k'ên hsüeh shih-li 校勘學釋例* (zuerst 1931), in: Liu Meng-hsi 劉夢溪 (Hg.), *Chung-kuo hsien-tai hsüeh-shu ming-tien. Ch'en Yüan chüan* 中國現代學術明典陳垣卷, Shih-chia chuang 1996, 315–442, Zitate: 421, 424. Bei der 'äußeren Kritik' unterscheidet Ch'en *tui-chiao* (Kollation verschiedener Textzeugen) und *l'a-chiao* (Kollation mit Nebenüberlieferung), bei der 'inneren Kritik' *pen-chiao* (Kontext, innertextliche Parallelen) und *li-chiao* (logische Erwägungen). Im Gegensatz zur westlichen Textkritik dient bei Ch'en die Kollation jedoch nicht zur Konstitution des Textes.

59 Zum Beispiel in Kap. 25, wo F in der Formulierung 適所以擾之。擾之而汙無以禁之 nur einmal 擾之 schreibt.

60 Kurt Aland/Barbara Aland, *Der Text des Neuen Testaments*, Stuttgart 1982, 282 f. In der anglophonen Textkritik ist dieses Prinzip als „deep editing“ vor allem durch die Arbeiten von George Kane und E. Talbot Donaldson bekannt geworden; vgl. Greetham (Anm. 51), 325 f.

61 Vgl. dagegen Greetham (Anm. 51), 352, der alle Entscheidungen der Textkonstitution, die nicht mechanisch der stemmatischen Methode folgen, als Konjektur bezeichnet.

均賦稅議

- 曷言乎繪圖以均賦稅也。賦稅不均。由於經界不正。其來久矣。宋熙甯五年重修定方田法。分五等定稅。宋史食貨志。又王洙傳。明萬歷八年度民田。用開方法。以徑圍乘除截補。
- 5 欽定通鑑綱目三編。康熙十五年命御史二員。詣河南山東履畝清丈。山東明藩田以五百四十步爲畝。今照民地。概以二百四十步爲畝。乾隆十五年申弓步盈縮之禁。部議直隸山東
- 10 江西湖南甘肅四川雲南貴州。及兩淮河東二鹽場。並無參差。此外或以三尺二三寸。至

-
- 此篇滬本、謝本(頁34-35)、巴黎本(頁35-37)、杜本(頁28-30)、豫章本(頁25-26)載之，潘本104/9部議至106/10以來等句載謝本校記。謝本、豫章本以爲第十二篇。案：滬本此篇第一、二頁倒裝，今乙正。
- 15 1巴黎本議作法。 6巴黎本欽定上無空抬。 8豫章本概至畝句下有夾注 皇朝文獻通考。 9潘本、豫章本直隸至106/7日知錄等句作惟直隸奉天遵部弓尺。並無參差。至山東河南。又夾注可見康熙十五年之舉仍屬具文。又正文山西江西福建浙江湖北西安等省。或以三尺二三寸。四尺五寸。至七尺五寸爲一弓。或以二百六十弓。七百二十弓爲一畝。長蘆鹽場。三尺八寸爲一弓。三百六十弓。六百弓。六百九十弓爲一畝。大名府以一千二百步爲一畝。若令各省均以部定之弓爲畝。倘大於各省舊用之弓。勢必田多缺額。小於舊用之弓。勢必須履畝加
- 20 征。一時驟難更張。應無庸議。嗣後有新漲新墾之田。務遵部頒弓尺。不得仍用本處之弓。又夾注 大清會典。又正文不特朝廷寬大之恩。卓乎不可及。亦見當時部臣深明大體有如此。惟是舊田新田。截然爲二。終非同律度量衡之意也。惜當時不將各省田畝。一切度以工部尺。而增減其賦以就之。不尤善之
- 25 善者乎，而潘本26不特作不獨。
- 30

Apparat

Grundsätzliches

Während der Lesetext eine geschlossene historische Gestalt des Textes wiedergibt, stellt der Apparat den Prozeß seiner Entwicklung dar: der Genese und Überlieferung.⁶² Er bietet die Geschichte des Werkes in Varianten und Lesarten. Daß Varianten – auch gestrichene Varianten – vollständig zu dokumentieren sind, bedarf kaum einer Erklärung. „Wenn [Feng Kuei-fen] etwas verfaßt hatte, änderte er das Manuskript immer mehrmals, bevor er es endgültig festlegte“⁶³ diese unmittelbare Arbeit des Autors, sein Feilen an Worten, sein Ringen mit dem Text, spiegeln die Autorvarianten wider. Die Überlieferungsvarianten dokumentieren die Umformung, die der Text in den Händen seiner Tradenten erfahren hat – Umformungen, die historisch wirksam waren und somit integraler Bestandteil der Textgeschichte sind.

Nicht nur für die Geschichtlichkeit des Textes öffnen Varianten die Augen, sondern auch für das Verständnis seiner edierten Fassung: indem sie besagen, was eben nicht gemeint ist. „Varianten bestimmen negativ die Semantik desjenigen Textes, von dem sie abweichen; mit ihrer Hilfe wird Erkenntnis gewonnen gerade nicht durch Identifizieren, sondern durch Unterscheiden und Ausschließen.“⁶⁴ Varianten dienen der – negativen – Kommentierung des Textes.

Wozu aber die Lesarten, die doch nur die ‘Korruption des Textes’ dokumentieren? Im Falle der *K'ang-i*-Ausgabe sind sie schon deshalb geboten, weil sie zur Konstitution des Haupttextes benutzt wurden: die Lesarten begründen also die Textkonstitution und machen sie überprüfbar. Im übrigen besagt schon die Lachmannsche Methode, „daß ein Zeuge wertlos ist (d. h. als Zeuge wertlos), wenn er ausschließlich von einer erhaltenen oder ohne seine Hilfe rekonstruierbaren Vorlage abhängt.“ Ist dies der Fall, „so muß der Zeuge ausgeschaltet werden (*eliminatio codicum descriptorum*).“⁶⁵ Wie die Überlieferungsgeschichte zeigt, läßt sich jedoch für keinen der verwendeten Zeugen nachweisen, daß er ausschließlich von einer erhaltenen Vorlage abstammt; im Gegenteil: fast alle erhaltenen Zeugen sind untereinander kontaminiert, und es läßt sich nicht ausschließen, daß sie auch Lesarten anderer, unbekannter Vorlagen enthalten.

Daraus folgt, daß das Prinzip der Vollständigkeit auch für Lesarten gilt: unter den geschilderten Überlieferungsbedingungen dürfen sie ebensowenig wie Varianten ausgewählt oder bewertet werden. Lediglich habituelle Fehlschreibungen – auf sie wird im technischen Vorwort hingewiesen – sind ausgenommen, ebenso wie korrigierte Fehler.

Das betrifft v. a. h⁷, in dem viele Fehlschreibungen durch rote Dreiecke markiert sind. Diese Lesarten sind weder auf die Vorlage zurückzuführen, noch wurden sie tradiert (etwa in die Druckausgabe P'an Weis); es handelt sich schlicht um Abschreibfehler. Wäre h⁴ ähnlich gründlich korrigiert worden, hätte es den Apparat der HKA wohl sehr entlastet!

Alles andere ist in den Apparat aufzunehmen: nicht etwa, um eine Summa aller Abschreibfehler zu bieten – dafür sind andere Publikationsformen angemessener –,⁶⁶ sondern weil „jede Handschrift, die den Text enthält und sich nicht ohne weiteres als Abschrift eines existierenden Exem-

62 Bohnenkamp (Anm. 29), 203.

63 Feng Fang-ch'i 馮芳緝 / Feng Fang-chih 馮芳植, *Feng Ching-t'ing hsing-chuang* 馮景亭行狀, o. O., o. J., 14a.

64 Kraft (Anm. 5), 133 f.

65 Maas (Anm. 4), 5 (Hervorhebungen im Original).

66 Vgl. Ch'en Yüan (Anm. 58), passim, und Susan Cherniack, „Book Culture and Textual Transmission in Sung China“, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 54.1 (1994), 5–125, bes.: 109–25, die einen Überblick möglicher Fehlertypen in verschiedenen Texten geben. Solche Zusammenstellungen, geordnet und kommentiert, können lehrreich für Konjekturen sein; ein kritischer Apparat kann das nicht leisten.

plars (und nur dieses Exemplars) ausweist, als Primärdokument erscheinen muß.⁶⁷ Ihre Lesarten dürfen schon deshalb nicht „ausgeschaltet“ werden, da sie historische Wirksamkeit entfaltet und wesentlich zum (Miß-)Verständnis des *K'ang-i* beigetragen haben.

Ein zeitgenössisches Modell

Aus der Entscheidung, den Apparat auf Chinesisch zu schreiben, folgt der Verzicht auf kritische Zeichen, wie sie in europäischen Editionen üblich sind.⁶⁸ Alle Sachverhalte sind, wie in chinesischen Editionen üblich, verbal zu beschreiben. Die *K'ang-i*-Ausgabe kann sich dabei auf eine Vorlage berufen, wie sie besser kaum sein könnte, nämlich auf einen zeitgenössischen Apparat zum *Chiao-Pin lu k'ang-i*, die textkritischen Notizen in h², die Abweichungen vom „Ersten Entwurf“ in h⁷ festhalten. Die wichtigsten in h² gebräuchlichen Wendungen – sie konnten für die HKA weitgehend übernommen werden – seien zunächst kurz vorgestellt.

Das Grundmuster, abweichende Lesarten anzugeben, ist:

a 潘本 X 作 Y;

bei Auslassungen:

b 潘本無 X 字;

bei Hinzufügungen:

c 潘本 X 下作 Y oder: 潘本 X 下有 Y 字; seltener: 潘本 X 下多 Y 二字.

Dabei können X und Y einzelne, aber auch mehrere zusammenhängende Zeichen sein. Die betroffene Textmenge kann, wie im letzten Fall, spezifiziert werden, jedoch nie nach dem Verb 作. Sind ganze Kola – alle Zeichen zwischen zwei Ringen – betroffen, notiert h²:

d 潘本 X 兩句作 Y oder: 潘本 X 以下二句作 Y;

bei Auslassungen:

e 潘本無 X 句 oder: 潘本無 X 下二句 oder: 潘本 X 等句俱無;

bei Hinzufügungen:

f 潘本 X 以下有 Y 等句;

ausnahmsweise auch:

g 潘本無 X 句, 有 Y 等句.

In dieser Hinsicht ist h² sehr genau: nur wenn es sich tatsächlich um ein vollständiges Kolon handelt, wird das Lemma bzw. die Lesart mit 句 bezeichnet; ansonsten wird die Zahl der Zeichen angegeben. Y steht natürlich für die vollständige Lesart; X hingegen braucht nicht das vollständige Lemma zu sein. In den ersten beiden Fällen etwa sind nur die ersten Zeichen der betroffenen zwei Kola angegeben: auch so ist der Bezug eindeutig. Vollständig ist das Lemma jedoch (meist) bei einzelnen Kola und (immer) bei unbestimmten Angaben (等句) wiedergegeben. Neben Zeichen und Kola finden sich auch die Bezeichnungen ‘Zeilen’, ‘Absätze’ und ‘Wortlaut’ zur Bestimmung der Textmenge:

67 Greetham (Anm. 51), 362 (Hervorhebung im Original).

68 Etwa ‘:’ für die Gegenüberstellung von Lesarten, ‘<’ für ‘entstanden aus’ oder ‘+’ für ‘Sofortkorrektur’. Listen solcher Zeichen bieten z.B. Aland/Aland (Anm. 60), 25; Kraft (Anm. 5), 165; Jäger (Anm. 37), 56.

- h 潘本此下尚有數行 Y;
- i 潘本 X 下有 Y 一篇;
- j 潘本 X 句下有 Y 等語, 與一段詳略不同.

Daneben unterscheidet h² zwischen regulärem Text und Kontextglossen:

- k 潘本 X 下有夾注云 Y oder: 潘本 X 句下又夾注云 Y

Mehrfaches Auftreten gleichartiger Lesarten wird wie folgt notiert:

- l 潘本 A 下兩句俱無 X 字, Y 下俱有 Z 字;

oder gar, bezogen auf das gesamte Inhaltsverzeichnis, wo h⁷ regelmäßig die Gattungsbezeichnung der Kapitel fortläßt:⁶⁹

- m 潘本日錄俱無議字.

Schließlich werden auch Transpositionen notiert:

- n 潘本 X 句在 Y 句下.

Damit ist die Sprache des Apparates in h² im wesentlichen beschrieben. Nur selten finden sich längere Erläuterungen, wie bei der Transposition eines längeren Absatzes in Kapitel 8:

- o 潘本自若下有是今之吏之不可復用也明矣句, 其下直接攷周禮云云, 無此段而別見於省則例篇, 字句亦偶有不同, 大旨則一.

In Kapitel 18 erscheint folgende Beobachtung:

- p 潘本此節小注刪削頗多.

Gegen Ende des Buches (z.B. Kap. 34) finden sich dann öfter pauschale Notizen nach dem Muster:

- q 潘本 X 字句有不同而意則一 oder 潘本此段字句有不同.

Die klare, einfache Sprache dieser Notizen ist vorbildlich, und wohltuend die Zurückhaltung der Formulierungen. Drei Verben – 作, 有 und 無 – genügen, um fast alle Sachverhalte darzustellen; auf wertende Vokabeln wie 衍 („überflüssig“), 脫 („auslassen“) oder gar 非, 訛, 誤 („falsch, fehlerhaft“) wird ganz verzichtet.

Doch gerade die letzten Beispiele verdeutlichen, daß der Apparat einer HKA dem Vorbild der textkritischen Notizen in h² nicht durchweg folgen kann, denn sie erfüllen andere Zwecke. Zunächst bilden sie einen Auswahlapparat, der keineswegs alle Lesarten von h⁷ verzeichnet. Selbst von den verzeichneten wird bisweilen nur, wie in o, p, q, angegeben, daß eine Abweichung vorliegt, nicht aber, wie sie lautet. Eine HKA kann sich nicht mit Hinweisen wie „die Zeichen und Kola weichen hie und da etwas ab, der Grundgedanke aber ist derselbe“ begnügen.

Auch die Bezüge der Lemmata sind in h² nicht immer eindeutig. So muß der Leser der Notiz o eine ganze Weile suchen, bevor er die Worte 攷周禮 findet, die sich an den ausgelassenen Absatz anschließen; und auch der Verweis auf das Kapitel, in dem h⁷ den Absatz hat, ist allzu grob. Zwar stehen die Notizen in der Regel direkt über der Zeile, in der sich das Bezugswort findet, doch auch dabei treten Probleme auf. Im Vorwort hat h² z.B. die Notiz: 潘本焉下有矣字, obwohl in der Zeile zwei 焉 stehen: die HKA muß in solchen Fällen präziser sein.

Zudem muß der Apparat der HKA in seinen Formulierungen einheitlicher sein als der von h². Wo dieser gleiche Sachverhalte von Fall zu Fall verschieden ausdrückt, muß jener möglichst bei einer Formulierung bleiben.

Im folgenden seien die Prinzipien dargelegt, die dem Apparat der *K'ang-i*-Ausgabe zugrundeliegen.

⁶⁹ Die typographische Unterscheidung (*ming-t'i* / *ke'ai-t'i*) in den folgenden Beispielen findet sich nicht im Original.

Abwandlung des Modells

Schon in seiner formalen Einrichtung weicht der Apparat der HKA in dreierlei Hinsicht von h² und anderen chinesischen Vorbildern ab. (1) In h², wie auch in anderen Ch'ing-zeitlichen Handschriften und manchen neueren Textausgaben,⁷⁰ erscheinen textkritische Notizen auf dem Kopfsteg. Diese Form, wiewohl völlig angemessen, ließ sich technisch nicht realisieren.

Schon Paul Maas bedauerte: „Daß der kritische Apparat unter den Text gesetzt wird, geschieht aus Rücksicht auf die Verhältnisse des Buchdrucks, besonders auf das Format unserer Bücher. Viel anschaulicher ist die Praxis der Handschriften im Altertum und Mittelalter, die den äußeren Rand dazu verwenden.“⁷¹

Die Form eines Endnotenapparats hingegen, wie sie in den meisten neueren Ausgaben üblich ist, schien nicht angemessen, da sie Varianten und Text zu stark trennt. Um die prinzipielle Gleichwertigkeit von Varianten zu betonen, erscheint der Apparat der HKA synoptisch zum Haupttext am Fuß der Seite.

(2) Am Anfang werden allgemeine Informationen zum gesamten Kapitel gegeben. Dazu gehört, da die wenigsten Kapitel in allen neun Zeugen enthalten sind, zunächst der Überlieferungsstrang; angegeben werden die entsprechenden Seitenzahlen in den verschiedenen Textzeugen sowie die Kapitelnummer, sofern diese von der edierten Kapitelfolge abweicht.

Vgl. die Leseprobe von Kapitel 11 (Abb., Z. 14), welches in h² und F an 12. Stelle steht. (NB. Das modern anmutende 第 vor Ordinalzahlen ist im *K'ang-i* selbst belegt; Kap. 9: 誠以停止捐輸爲第一義。) Für die Vorstufen H und h¹, die noch kein geschlossenes Werk bieten, sind diese Angaben natürlich sinnlos.

Wofern eine Handschrift aufgrund physischer Defekte nur Teile eines Kapitels bezeugt, werden diese (oder die fehlenden Partien) genau benannt; die Angaben werden an den entsprechenden Stellen im Apparat nicht wiederholt.

So fehlt in h³ der Bogen mit dem Ende des Vorworts und dem Anfang des Inhaltsverzeichnisses. Daß solche Auslassungen anders als Varianten zu behandeln sind, liegt auf der Hand. Ein besonderer Fall ist h⁷, dessen zweites Heft nicht erhalten ist, dessen Text aber teilweise in den textkritischen Notizen von h⁷ bezeugt ist. In Kapitel 11 (siehe Abb., Z. 13 f.) gibt h² einen ganzen Abschnitt des Textes von h⁷ wieder, der für den Apparat genutzt werden konnte. Auch diese besondere Überlieferungslage ist am Anfang des Kapitels anzugeben.

Endlich werden Beobachtungen am Text, die das gesamte Kapitel betreffen und nicht auf ein Lemma bezogen werden können, an dieser Stelle mitgeteilt.

Dazu gehören etwa Wechsel der Handschrift oder des Papiers, Wurmstichigkeit, gehäufte Hervorhebungen durch Ringe (die einzeln zu verzeichnen den Apparat zu sehr belasten würde) oder, wie in Kapitel 11 (vgl. Abb., Z. 14 f.), die Vertauschung von Bögen beim Einbinden.

(3) Die textkritischen Notizen erscheinen nicht, wie in h², direkt über der Stelle, auf die sie sich beziehen. Es ist ein – in der HKA fettgedruckter – Verweis auf die Zeile(n) nötig, dem alle dahingehörigen Lesarten/Varianten in der Reihenfolge ihres Auftretens folgen.⁷²

15 杜本無必字。巴黎本無難字。

1-2 巴黎本吏胥作胥吏。

Varianten, die über mehr als zwei Zeilen laufen, müssen dagegen anders dargestellt werden:

5 滬本刪是至10哉等句。

70 Zum Beispiel in der Reihe *Chung-kuo chin-tai hsiieh-shu ming-chu* 中國近代學術名著, hg. von Ch'ien Chung-shu 錢鍾書 und Chu Wei-cheng 朱維錚, Peking 1998 ff.

71 Maas (Anm. 4), 16 (Hervorhebung im Original).

72 Die Beispiele für Apparateinträge sind allesamt der HKA entnommen, jedoch hin und wieder gekürzt.

Auf diese Weise ist der getilgte, über fünf Zeilen laufende Absatz präzise definiert; gleichzeitig bleibt die Möglichkeit, im nächsten Lemma allfällige Lesarten anderer Textzeugen in den Zeilen 5 bis 10 zu notieren.

Das in Ausgaben antiker Texte übliche Verweissystem auf Anmerkungsnummern ließ sich nicht auf die *K'ang-i*-Ausgabe übertragen. Lesarten alter Texte beschränken sich meist auf einzelne Zeichen, so daß eine Anmerkung zu diesem Zeichen ausreicht. Varianten hingegen, die sich, wie im obigen Beispiel, auf größere Texteinheiten beziehen können, müßten mit zwei Anmerkungen, am Anfang und am Ende, gekennzeichnet werden.⁷³ Doch selbst dieses System ist nur anwendbar, wenn die Änderung nicht über einen Satz hinausgeht: wo längere Passagen betroffen sind, wäre das zweite Anmerkungszeichen nur schwer auffindbar. Wenn innerhalb des betroffenen Absatzes dann noch weitere Anmerkungen hinzukommen – und das ist die Regel –, kommt es zu Verschachtelungen von Anmerkungen, die nicht mehr übersichtlich darzustellen sind.

Auch inhaltlich muß die HKA vom Vorbild des Apparats in *h²* verschiedentlich abweichen. Zwar bietet auch sie einen positiven Apparat, in dem das Lemma wiederholt wird. Als solches ist aber nicht etwa ein einzelnes Zeichen anzusetzen, wie dies bisweilen in *h²* geschieht, sondern das gesamte betroffene Wort oder Syntagma, auch wenn nur ein Zeichen darin abweicht.

- 3 潘本東宮作東官。
 5-6 殘本、杜本涉獵作涉歷。
 1 謝本、潘本、豫章本武臣作武士。

Im ersten Fall hat *h²* die Notiz 潘本宮作官, was zunächst wie eine plausible, zumindest erwägenswerte Lesart erscheint. Erst der Blick in den Text lehrt, daß sie unsinnig ist, denn das Wort 東官 existierte nicht im Ch'ing-zeitlichen Vokabular.⁷⁴ Es ist ein Dienst am Leser, ihm in solchen Fällen den Blick in den Text zu ersparen. Auch im zweiten Beispiel wäre der Eintrag irreführend, wenn er hieße *殘本、杜本獵作歷: nur der Blick zurück in den Text hätte gelehrt, daß es sich nicht um eine völlig sinnentstellende Verschreibung handelt, sondern um zwei sehr ähnliche Wörter, wobei die Lesart vielleicht gar eine absichtliche Emendation des Textes ist. Nur mit dem Wort als Lemma ist der Apparat für sich genommen sinnvoll lesbar.

Auch bei der Darstellung von Varianten und Lesarten sollten Wörter, nicht Zeichen angegeben werden, also: 8 謝本海作海關, nicht etwa * 謝本海下有關字, denn 海關 ist ein Wort. Aber: 3 潘本罰下有也字. Eine Ausnahme bilden mit 者 gebildete Syntagmata, die bisweilen sehr groß sein können; hier wird durchweg die Form 5 豫章本繫下有者字 verwendet.

Einen weiteren Grund, nicht einzelne Zeichen als Lemma zu nehmen, veranschaulicht der dritte Fall. Dort heißt es im Text nämlich: 今日文臣不知兵。武臣不曉事. Als Lemma hätte 臣 schon deshalb nicht genügt, weil der Bezug damit nicht eindeutig wäre: das leistet wiederum nur das ganze Syntagma.

Natürlich können auch Wörter oder Syntagmata mehrmals in einer Zeile auftauchen (z.B. bei Anadiplose). In solchen Fällen muß die Angabe präzisiert werden, entweder nach dem Muster: 13 巴黎本無生員下爲字 oder durch Erweiterung des Lemmas: 10 杜本爲之限制下有乎字 (der nächste Satz beginnt wieder mit 限制). Ggf. kann auch ein ganzes Kolon als Lemma dienen (vgl. Abb., Z. 16 f.). Falls das Lemma sich auf das erste Wort eines Satzes bezieht, ist die Angabe X 下 nicht sinnvoll; es sollte stets auf den Satz Bezug genommen werden, in dem die Variante/Lesart auftaucht, also: 7 潘本無吾上然字 oder 11 巴黎本有上有而字。

Nun sind sich Linguisten keineswegs einig darüber, was im Chinesischen als Wort oder auch als Syntagma zu gelten habe. Es ist nicht Sache des Herausgebers einer HKA, in diese Diskussion

73 Dies ist z.B. in der *Biblia Hebraica Stuttgartensia* üblich, deren Apparat, nach der Versnummer, dann beide Anmerkungszeichen anführt, etwa: 13^{a-b}.

74 Es ist weder im *Chung-wen ta ts'u-tien* noch im *P'ei-wen yün-fu* oder im *Chung-kuo li-tai kuan-chih ta ts'u-tien* belegt.

eingzugreifen. Nicht die grammatikalische Analyse ist entscheidend, sondern die Lesbarkeit des Apparats. So fällt gerade bei verbalen Syntagmata die Definition mitunter recht weitherzig aus. Bisweilen fallen auch Verb-Objekt-Verbindungen darunter, wie etwa folgende:

10 巴黎本盡力作盡利。

Auch Negationen werden zum Lemma gerechnet, wenn es der Verständlichkeit des Apparats förderlich ist:

2 巴黎本不得作不善。

Wohlgemerkt, die Wendungen 盡力 und 不得 sind lexikalisiert. Damit ist dem Herausgeber ein nützliches Kriterium an die Hand gegeben: lexikalisierte Ausdrücke – dazu gehören auch Namen! – können allemal als Lemma dienen.

In manchen Fällen ist es notwendig, eine noch größere Sinneinheit als Lemma anzusetzen, namentlich dort, wo ganze Kola abweichen (vgl. die Beispiele von h²). Aber auch, wo zwei oder mehr Lesarten vorliegen, erscheint es bisweilen sinnvoll:

3 謝本視古轉多作則視古轉多，巴黎本作則視古爲轉多。

Läge nur die Lesart von h² vor, so wäre der Hinweis * 謝本視上有則字 ausreichend. Da jedoch auch die Lesart von h⁴ – wenngleich auf unterschiedliche Weise – die Apodosis betrifft, sollte diese insgesamt als Lemma dienen: so ist der Sachverhalt am deutlichsten dargestellt. Generell gilt: je ausführlicher das Lemma, desto kürzer die benötigte Beschreibung im Apparat. Das Extrem wäre der Paralleldruck des gesamten Textes: dieser wäre dann als ganzes lemmatisiert, und die Parallelfassung müßte nicht weiter kommentiert werden.

Im Gegensatz zu h², das nur die Lesarten eines Zeugen notiert, muß die HKA oft mehrfache Varianten/Lesarten zu einer Stelle darstellen. Das Lemma braucht dabei nicht wiederholt zu werden.

2 杜本太息作歎息，潘本作大息。

13 謝本、潘本侯官作候官。

Dabei können die Textzeugen, die das betreffende Kapitel bezeugen, auch als „übrige“ (餘本) zusammengefaßt werden; vor allem bei Entstehungsvarianten (zu deren Darstellung s.u.) ist dies oft angebracht:

6 灑本迨經改爲迨乎經歷，餘本從之。

Die Anmerkung zu einem Lemma wird jeweils mit einem Ring abgeschlossen. Finden sich verschiedene Lesarten zum selben Lemma, werden sie lediglich durch Kommata getrennt. Hat jedoch derselbe Zeuge in einer Zeile zu verschiedenen Lemmata abweichende Lesarten, werden die Anmerkungen durch einen Ring getrennt. Dabei wird die Sigle nicht wiederholt.

6 巴黎本僣從作僕從。吏胥作胥吏。

14 巴黎本爲作其。無無足算三字。

Dieses Prinzip darf jedoch nicht dazu führen, daß „eine Änderung, die zwei getrennte Wörter zugleich ergreift, ... getrennt behandelt [wird] und so aus einer Variante zwei gemacht werden.“⁷⁵ Solche Änderungen können grammatikalisch bedingt sein – im Deutschen wäre etwa an Hilfsverb und Partizip Perfekt zu denken – oder auch durch den Leserhythmus, wie vielleicht im folgenden Beispiel:

14 謝本并改甚易句作酌量并改。於是甚便。巴黎本并作併。

75 Bernhard Seuffert, zit. nach Kraft (Anm. 5), 145.

h² hat an zwei Stellen zusätzliche Wörter, wobei 酌量 inhaltlich signifikant ist, 於是 aber offenbar nur dazu dient, wieder zwei viersilbige Kola zu konstruieren. Es wäre verwirrend, die Lesart von h⁴, wiewohl sie ein Wort zwischen 酌量 und 於是 betrifft, im Apparat zwischen diesen zusammengehörigen Änderungen aufzuführen. Auch aus inhaltlichen Gründen können zwei Änderungen als zusammengehörig betrachtet werden; so an der folgenden Stelle, wo der edierte Text 但聞曰某命某相可大貴。夫至言命言相 lautet.

2 謝本無某相、言相四字。

Da h² im ersten Satz das Wort 相 nicht hat, kann es auch im folgenden nicht aufgegriffen werden: es handelt sich um eine zusammengehörige Variante. Diese, nicht das Lemma, ist also letztlich die Bezugsgröße, die durch Ringe abgetrennt wird – wenn auch beide in den meisten Fällen ineins fallen.

Nun kommen gleichartige Varianten/Lesarten nicht nur in ein und derselben Zeile vor, sondern auch in verschiedenen Zeilen, Abschnitten oder Kapiteln. Solche Fälle erfordern unterschiedliche Darstellungen. Beschränken sich die Abweichungen auf eine Seite, gibt der Apparat folgende Angabe:

6、7 巴黎本兩之字俱無。

3、4 巴黎本兩校字作較。

NB. Anders als bei Lemmata, die über Zeilengrenzen hinweg laufen, lautet die Zeilenangabe in diesen Fällen nicht X bis Y (X-Y), sondern X und Y (X、Y). Prinzipiell wäre so auch auf nicht direkt aufeinanderfolgende Zeilen zu verweisen, sofern keine andere Lesart zwischen ihnen zu verzeichnen ist. In der *K'ang-i*-Ausgabe kommt dieser Fall nicht vor.

Liegen sie weiter auseinander, reicht ein einziger Eintrag nicht aus; hier gibt der Apparat Querverweise, um den Zusammenhang anzudeuten. Dabei werden beim ersten Vorkommen einer Lesart alle anderen Stellen (Seite/Zeile) verzeichnet; bei späteren wird nur auf die erste Stelle verwiesen.

1 巴黎本無聖人二字，參見6/17、6/18。

2 巴黎本無聖人二字，參見4/16。

6 謝本無也字，參見156/17、156/23、158/21。

Das letzte Beispiel mag zunächst verwundern. Es handelt sich bei den vier Stellen um syntaktisch völlig gleichlaufende Sätze, die jeweils einen Aufzählungspunkt nach dem Muster — X 也 einleiten. Der Querverweis verdeutlicht, daß h² nicht etwa zufällig an einer Stelle die Finalpartikel 也 wegläßt, sondern regelmäßig anders konstruiert.

Dieser Fall ist doch wohl zu unterscheiden von ständig wiederkehrenden orthographischen Eigenheiten oder Hervorhebungsmitteln einer Handschrift. Diese sind nicht durch Querverweise im Apparat darzustellen, sondern im technischen Vorwort (s. o.).

Querverweise können denn auch zum Aufweis anderer Zusammenhänge dienen und so zu einer Lesehilfe werden. So hat z.B. h⁷ im Inhaltsverzeichnis eine höchst eigenwillige Anmerkung zu Kapitel 7, die ebenda wieder aufgegriffen wird; der Apparat gibt jeweils Querverweise:

5 潘本則例下有夾注云則例涉銀錢者皆舞弊之書，參見70/24-26。

5-6 潘本簡明則例下有夾注云凡則例等書。關涉銀錢者。尤如牛毛繭絲。令人不可猝瞭。此皆舞弊之經傳也，參見12/19-20。

Wohlgemerkt, in all diesen Beispielen wird auf den Apparat verwiesen (dessen Zeilen ebenso numeriert sind wie der Haupttext), denn nur dort finden sich ja die Varianten. Auch entlegene Parallelen können auf diese Weise verdeutlicht werden:

- 3 巴黎本今作余，參見154/17-18。
- 4 巴黎本今上有余字，參見16/19。
- 10 滬本不足以當之改爲不足以當胫篋探囊之盜，參見112/18。
- 5 滬本椎埋剽劫改爲探囊胫篋，參見26/10-21。

Ein einziges Mal verweist der Apparat der *K'ang-i*-Ausgabe auf Sekundärliteratur: auf einen Aufsatz, der einen – heute verlorenen – Zettel erwähnt, welcher sich früher in h³ befand und eine Tilgung kommentiert.

- 5 滬本刪是至10哉等句，謝本有之，餘本無之。案：滬本曾有浮簽批注末行似不足爲典，參見陳旭麓：《關於校邨盧抗議書 – 兼論馮桂芬的思想》，刊於《新建設》1964年，182號，頁85-86。

Daß solche – auch in westlichen Ausgaben üblichen⁷⁶ – Verweise auf textkritische Erörterungen in der wissenschaftliche Literatur nicht häufiger vorkommen, liegt allein daran, daß es, außer dem zitierten Aufsatz Ch'en Hsü-lus, keine gibt.

Während die Darstellung von Lesarten – auch Hinzufügungen, Auslassungen und Transpositionen – dem Muster von h² folgen kann, muß das Vokabular für Entstehungsvarianten erweitert werden. Tilgungen, Ergänzungen – in roter oder schwarzer Tinte –, abermalige Änderungen von Korrekturen, Wiederherstellung einer früheren Fassung, marginale Editionsanweisungen: für all das reichen drei Verben nicht aus. Die HKA konnte sich bei der Beschreibung dieser Sachverhalte nicht an chinesischen Vorbildern orientieren. Es mußten individuelle Lösungen gefunden werden, die jedoch – so ist zu hoffen – auch auf andere Ausgaben anwendbar sind. Das Grundmuster für Änderungen in h³ ist:

- 6 滬本迨經改爲迨乎經歷，餘本從之。
- 6-7 滬本、殘本往往不如是改爲未嘗有此弊，潘本、豫章本從之，謝本作往往本不如是。

An erster Stelle, als Lemma, wird wie immer die Lesung des edierten Textes genannt; sodann werden Abweichungen davon verzeichnet. Im ersten Fall übernehmen alle Textzeugen die Änderung, weichen also vom edierten Text ab. Im zweiten Fall – in dem h³ und h⁵ dieselbe Änderung vornehmen! – geben h⁴ und h⁶ die ursprüngliche Fassung: 往往不如是, wieder, was jedoch nicht eigens verzeichnet wird. Während in h³ ausschließlich Änderungen der Grundschrift (d.h. des edierten Textes), also spätere Varianten, zu verzeichnen sind (X > Y), kommen bei den Vorstufen Entstehungsvarianten vor, die dann im Sinne des edierten Textes geändert wurden (X < Y):

- 2 舊稿本多原作劫。
- 14 謝本中下原有及字。

In solchen Fällen erübrigt sich der explizite Hinweis darauf, daß die Handschriften ihre ursprüngliche Variante im Sinne des edierten Textes geändert haben: das ergibt sich bereits aus dem Wort 原, „ursprünglich“. Bisweilen sind geänderte Entstehungsvarianten nicht von korrigierten Schreibfehlern zu unterscheiden; auch diese sind jedoch von Interesse, wenn sie mit Fehlern in anderen Zeugen korrespondieren:

- 10 謝本止原作正，巴黎本作正。

Wurde eine ursprüngliche Variante einfach getilgt, reicht die Notiz:

- 2 舊稿本人口下刪準字。

76 Ein Beispiel bei Jäger (Anm. 37), 58.

Davon ist sorgfältig zu unterscheiden *舊稿本刪人口下準字: bei einer solchen Notiz müßte der edierte Text *人口準 lauten.

Streichungen vom und Hinzufügungen zum edierten Text sind ähnlich zu behandeln:

- 13-14 滬本刪約至才能三句, 巴黎本、殘本、杜本、潘本、豫章本均無。
 5 滬本款夷下補無論此說四字, 舊鈔本、謝本有必字, 餘本有無論二字。
 6 滬本刪始至欲六字, 行間補忽字, 巴黎本作忽以, 杜本、潘本、豫章本作忽欲以。

Man beachte im ersten Beispiel 均, mit Subjektbezug, im Gegensatz zu 俱, mit Objektbezug (auch in h²). Die Verben 刪 und 補, ebenso wie 改, sind bei Feng Kuei-fen selbst im Sinne von Eingriffen in einen Text belegt.⁷⁷

Wie das letzte Beispiel andeutet, erfordern solche Eingriffe bisweilen eine genauere diplomatische Beschreibung, d. h. ihre Erscheinungsform in der Handschrift muß berücksichtigt werden. Der Bezug des Wortes 忽 war den späteren Kopisten offenbar unklar, weil es interlinear ergänzt wurde: soll es vor oder anstelle von 欲 stehen? Die diplomatische Beschreibung der Ergänzung (行間) erklärt in solchen Fällen abweichende Lesarten. In manchen Fällen mag sie auch einen Hinweis auf die Urheberschaft des Eingriffs geben, wenn er nämlich in roter Tinte vorgenommen wurde; auch die Plazierung im Kopfsteg statt zwischen den Zeilen mag aufschlußreich sein. Beides wird im Apparat vermerkt.

- 12 滬本行間補漢書食貨志。書眉又補風俗通曰。
 6 滬本以朱筆補元魏之畢安敬。
 10 殘本刪僉壬所忌四字, 書眉作□□□□。
 2 潘本、豫章本知人作人知, 謝本以朱筆改爲人知。
 3 謝本、豫章本所謂上有然則二字, 潘本以朱筆補之。

Da läßt sich trefflich spekulieren: Liegen im ersten Fall zwei zeitlich getrennte Ergänzungen vor, eine frühe interlineare und eine spätere marginale? Sind sie gar verschiedenen Personen zuzuordnen? Ist die Marginalnotiz im dritten Beispiel eine Herausgeberanweisung (die Druckausgaben übernehmen tatsächlich die Kästchen!)? Geschah die Kontaminierung von h², h⁷ und F in einem Arbeitsgang und in roter Tinte, wie die letzten Beispiele nahelegen? Solche Positionsangaben von Änderungen sollen keineswegs die Rekonstruierbarkeit von h³ ermöglichen. Es geht um den Text, nicht um die Handschrift: über diesen sollen die physischen Beschreibungen dem Benutzer Informationen an die Hand geben.

Schon im Apparat von h² werden Kontextglossen (夾注) und Haupttext unterschieden. Mit der Information, ob solche Kontextglossen von Anfang an in h³ standen, interlinear ergänzt oder gar marginal hinzugefügt wurden, kann der Benutzer der HKA ihre Verortung im laufenden Text prüfen. Dazu gibt h³ meist keine explizite Anweisung, sie beruht also auf der Entscheidung späterer Kopisten oder Herausgeber. Ob diese aber immer richtig lagen?

Ebenfalls zur Orientierung des Lesers dienen gelegentliche Hinweise auf die Sicherheit der Textkonstitution. Wie oben dargelegt, ist diese am unsichersten dort, wo keine Änderungen in h³ vorgenommen wurden, denn an diesen fehlen meine Notizen. Wo sie ausnahmsweise doch vorliegen, wird dies vermerkt, um den höheren Grad an Sicherheit bei der Textkonstitution zu dokumentieren:

- 1 殘本、杜本、潘本、豫章本抗議下有自序二字, 今從滬本。

77 In h³ steht im Kopfsteg der Kapitel 41 und 42 jeweils die Notiz: 刪爲[bzw. 此]另入文集中. An anderer Stelle beschreibt Feng seine Korrekturen des *Shuo-wen chieh-tzu* 說文檢字 mit den Worten 改之補之; vgl. Wang Ho-ming/Ma Yüan-liang u. a. (Hgg.), *Chung-kuo ku-chi kao-ch'ao-chiao-pen t'u-lu* (Anm. 20), Bd. 3, 857.

Dies sind, wohlgemerkt, die einzigen Fälle, in denen die Übereinstimmung eines Zeugen mit dem edierten Text notiert wird. Umgekehrt soll der Leser auch auf Stellen aufmerksam gemacht werden, die besonders unsicher sind:

- 5 謝本秋九月作夏六月，潘本、豫章本作冬十月，今從殘本、杜本，不知其是與非與。

Hierzu gehören auch Stellen, an denen der Text schlichtweg nicht entziffert werden konnte, wie es vor allem bei Tilgungen und Überschreibungen vorkommt:

- 10-11 舊稿本得三至半句原作得二與得三究不敵也，又刪九字不明晰。
6 舊稿本知原字不明晰。
12 滬本兵下字不明晰，謝本、巴黎本、杜本作五，餘本作三四。

Nur an einer Stelle konnte eine längere ungetilgte Passage nicht entziffert werden: in Kapitel 37 hat H 22 Zeichen so weit im Bundsteg, daß sie ohne Lösung der Bindung nicht zu lesen sind. Ein solcher Eingriff stand dem Herausgeber nicht zu.

Nicht alle Entstehungsvarianten sind so einfach darzustellen wie die oben beschriebenen. Besonders in den Vorstufen H und h¹ wurden Varianten oft mehrmals geändert, und zwar nicht unbedingt im Sinne des edierten Textes.

- 13 舊稿本文童作諸生，又改爲生童，舊鈔本從之。
3 舊稿本米作佛蘭西，又改爲米利堅。
12 舊稿本不獲二字補行間，其間又刪一字不明晰。
12 舊稿本刪禁錮終身句，又復原。

Im letzten Fall könnten Zweifel aufkommen, ob er überhaupt im Apparat dokumentiert werden solle. Es handelt sich dabei um einen Sonderfall von getilgten Varianten: nur, daß die Variante selbst in einer Tilgung bestand, die wieder rückgängig gemacht wurde. Wichtig ist allemal, daß an der Stelle gefeilt wurde: schon deswegen ist sie zu dokumentieren.

H und h¹ haben bisweilen dieselbe ursprüngliche Variante, ändern sie aber auf verschiedene Weise.

- 1 舊稿本、舊鈔本采西學作設奇材異能科，舊稿本又改爲求奇才，舊鈔本於印紙又改爲采西學。

Der Ausdruck 印紙, „bedruckter Bogen“, meint die blassen Kopien in h¹, die zu Korrekturzwecken benutzt wurden. Er ist nicht frei erfunden, sondern aus einer zeitgenössischen Quelle abgeleitet.⁷⁸

Nicht selten werden Varianten in verschiedenen Abschriften unterschiedlich übernommen, d. h. es kommt zu Lesarten von Varianten. Auf sie wird prinzipiell ebenso verwiesen wie auf Lesarten im edierten Text; die Zeilennummern machen den Bezug auf die im Apparat zitierte Variante eindeutig.

- 9 滬本減下補且行軍以練膽爲先。而安坐無事無以試之。惟風波之險與戰陣之險正等。造船之後。宜令各弁兵輪流駕馭。報聘西洋各國。其有畏縮不前及倉皇失措者汰之。正練兵之一法也等句，巴黎本、杜本、潘本、豫章本從之，而杜本21練膽作鍊膽，豫章本21無以作何以，潘本22戰陣之險作戰陣之際，潘本、豫章本23練兵作練膽。

Endlich noch einige Bemerkungen zur Behandlung sprachlicher Randerscheinungen im Apparat. Alle verzeichneten Varianten/Lesarten sind interpungiert, und zwar in derselben Weise wie auch der

78 Aus dem Tagebuch von Feng Kuei-fens Sohn von 1861: *Feng Shen-chih hsien-sheng jih-chi shou-keo* 馮申之先生日記手稿, 2 Bde. (Hs. der Shanghai-Bibliothek, Sign. 035441-2), Bd. 2, 11b: 夫人命以洋墨書近作議一篇。計七百字。既入銅板印之。可透三四紙。Die blassen Kopien von h¹ sind mit großer Sicherheit durch eben dieses Verfahren angefertigt worden.

Haupttext (s.o.). Das gilt auch für Varianten, die – wie etwa die von H – nur ohne Interpunktion bezeugt sind. In diesen Fällen stammt die Zeichensetzung vom Herausgeber, ist also, wie so vieles andere, Interpretation. Diese Lösung ist jedoch vorzuziehen gegenüber der Alternative, dem Leser einen nur schwer lesbaren Text zu bieten. Lesarten, die ausschließlich die Zeichensetzung betreffen, werden nur in Ausnahmefällen im Apparat verzeichnet: dort nämlich, wo sie Satzgrenzen betreffen. Wie dies sich auf den Sinn auswirken kann, verdeutlicht eine Passage aus Kapitel 21, wo es, nach der Interpunktion von h⁷, heißt: 要之彼不能信我。斷不敢與之交易。而通商之局散矣。h⁴ hingegen setzt den ersten Ring anders und verändert damit die Aussage geradezu ins Gegenteil:⁷⁹

14 巴黎本我字屬下句。

In den folgenden Sätzen aus Kapitel 1 verändert h² durch abweichende Interpunktion die Bedeutung: 人第知劉蕡下第江東。不知爲文字之不足憑。

9-10 謝本江東。不知四字爲句。

Häufiger sind weniger sinnentstellende Fälle, in denen etwa die Partikel 夫 als Initial- statt als Finalpartikel gelesen wurde. Meistens aber gehen Abweichungen in der Interpunktion mit Abweichungen im Wortlaut einher, so daß die betreffende Notiz nur ergänzt werden muß:

14 巴黎本中作中國，屬下句。

10 杜本經作今，蓋屬下句。

NB. h⁶ hat in diesem Kapitel keine Interpunktion: daher die vorsichtigeren Formulierung im zweiten Beispiel. Daß der Apparat die Notiz überhaupt aufnimmt, folgt konsequent aus der Entscheidung, Varianten/Lesarten immer zu interpungieren. Die Zeichensetzung wird bei einzelnen Wörtern ebenso mitbedacht wie bei längeren Passagen aus h⁷.

Ebenso wie die Interpunktion werden auch Hervorhebungen im Apparat nachgebildet. Ein Beispiel findet sich im abgebildeten Apparat zu Kapitel 11, Zeile 26, wo sowohl eine Leerstelle als auch ein Zeilenwechsel auftauchen. Wie aber sind Abweichungen bei Hervorhebungen zu behandeln? Schon Feng Kuei-fens Enkel hatte über eine Druckausgabe des *K'ang-i* beklagt, daß „inmitten des Buches uneinheitlich bald Elevationen, bald Leerstellen auftreten.“⁸⁰ Das Bild wird noch viel uneinheitlicher, wenn man alle Textzeugen in dieser Hinsicht vergleicht: tatsächlich müßte bei jedem Vorkommen einer Hervorhebung eine Abweichung verzeichnet werden. Wo h⁵ einen einfachen Zeilenwechsel hat, hat h⁷ eine Anhebung; wo in F eine Leerstelle, steht in h⁴ ein Zeilenwechsel; wo alle Zeugen eine doppelte Anhebung haben, hat h² gar nichts; und wo die Hervorhebung in h³ geändert wurde, bieten die Abschriften bisweilen drei verschiedene Lösungen.

So in Kapitel 2, wo ein einfacher Zeilenwechsel in h³ zurückgenommen wurde: h² bezeugt den einfachen Zeilenwechsel, h⁴ hat gar keine Hervorhebung, die übrigen Zeugen eine Leerstelle. In einer kleingeschriebenen Passage in Kapitel 13 erscheint sogar eine gänzliche andere Form der Hervorhebung: vor dem Wort 命 – gemeint ist ein kaiserlicher Befehl – stehen drei Leerstellen (ebenso in Kap. 40 in h⁶). h⁴ dagegen, das die Passage großgeschrieben hat, benutzt an der Stelle doppelte Anhebung.

Sinnvoller, als den Apparat mit jeder dieser Abweichungen zu überfrachten, schien es, die Konventionen der einzelnen Textzeugen – soweit vorhanden – im technischen Vorwort zu erläutern. Im Apparat wird lediglich das Fehlen bzw. Vorhandensein von Hervorhebungen vermerkt, sofern es vom Haupttext abweicht, nicht aber ihre abweichende Form.

10 謝本列聖上無抬。

79 Daß der Interpunktion von h⁷ zu folgen ist, wird aus dem Zusammenhang wahrscheinlich. Vgl. aber die Ausgabe von Tai Yang-pen (Anm. 17), 138, die wie h⁴ interpungiert!

80 Zit. nach Cheng Ta-hua (Anm. 17), 11.

h² notiert im Apparat generell keine Hervorhebungen in h⁷. In Kapitel 1 hat es die textkritische Notiz 潘本君上作軍國, obwohl h⁷ vor 國 einen Zeilenwechsel hat. Zumindest Hsieh Chang-ting scheint diesen Elementen keine wesentliche Bedeutung beigemessen zu haben.

Unterführungszeichen werden in keinem Fall vermerkt. Sie sind als orthographische Varianten zu betrachten und werden allenfalls dann relevant, wenn ihre Verwendung zu einem Kopierfehler geführt hat.

So bleibt denn auch ein Eingriff von H in Kapitel 36 unvermerkt, bei dem 涓" zu 涓涓 geändert wurde.

Übersetzung

Was für Textkonstitution und Apparat festzustellen war, gilt ebenso für die Übersetzung: erst im Laufe ihrer Verfertigung werden sich die wahren Probleme zu erkennen geben. Diese sowie die gewählten Lösungen werden in den Erläuterungen zur HKA zu beschreiben sein. An dieser Stelle seien nur einige Vorüberlegungen vorausgeschickt.

Feng Kuei-fen Sprache ist völlig widersprüchlich beschrieben worden: als „einfach und klar, flüssig, unverblümt, volkstümlich-direkt“,⁸¹ als „bündiger, dichter klassischer Stil“⁸² oder gar als „stilistische Altertümelei“.⁸³ Diese diametral entgegengesetzten Urteile sind alle gleichermaßen zutreffend und unzutreffend, denn Feng Kuei-fen wechselt nach Belieben das Register. Im *Chiao-Pin lu k'ang-i* lösen sich flammende, leidenschaftliche Plädoyers mit staubtrockenen technischen Analysen ab, stehen scharfzüngige Polemiken neben biederen Allgemeinplätzen und klassische Zitate neben mundartlichen Flapsigkeiten. Da schreibt bald der Beamte Feng Kuei-fen, bald der Naturwissenschaftler, bald der Dichter, bald der Kauz.

Die Übersetzung muß alledem Rechnung tragen. Je nach Textsegment muß sie anders verfahren, um ihren jeweiligen Funktionen gerecht zu werden. Darstellende Passagen, insbesondere zu technischen Vorschlägen, die sich fast wie Gebrauchsanweisungen lesen (Landvermessung etwa wird buchstäblich Schritt für Schritt erklärt), müssen inhaltsbetont übersetzt werden, d. h., präzise Wiedergabe der Sachverhalte und grammatisch-lexikalische Korrektheit haben Priorität. Auch Kanzleiausdrücke und stilistische „Mängel“ sind in diesen Passagen nicht auszubügeln, sondern durch entsprechend papierene Wendungen wiederzugeben.

Das stocksteife 以之入圖 in Kapitel 10 wäre vielleicht mit „... dasselbe auf der Karte zum Eintrag bringen“ zu übersetzen.⁸⁴

Suasorische Passagen dagegen sollten 'wirkungsäquivalent' übersetzt werden, d. h. unter Wahrung der sprachlichen Formen, vor allem der rhetorischen Figuren (häufig sind z.B. exponierte Objekte, rhetorische Fragen und Parallelismen). Phraseologien (*ch'eng-yü*), ebenso wie usuelle Tropen, sind durch sinnähnliche Wendungen wiederzugeben: die Idiomatizität der Zielsprache hat hier Vorrang vor inhaltlich-lexikalischer Exaktheit.

81 Li Chang-li in Liu Chih-ch'in 劉志琴 (Hg.), *Chin-tai Chung-kuo she-hui wen-hua pien-ch'ien lu* 近代中國社會文化變遷錄, 3 Bde., Hang-chou 1998, Bd. 1, 144.

82 Teng Ssu-yü / John K. Fairbank (Hgg.), *China's Response to the West. A Documentary Survey 1839-1923*, Cambridge, Ma. 1954, 50.

83 Tilemann Grimm, „Bemerkungen zu einer selbst verfaßten Vorrede von Feng Kuei-fen (1809-1874)“, in: *Oriens Extremus* 19 (1972), 88-107, Zitat: 102.

84 Die schönste Quelle für solche Stilblüten sind immer noch die Rundschreiben der Münchner Universitätsverwaltung. Vgl. aber auch Ludwig Reiners, *Stilkunst*, München 1964 (zuerst 1943), 190-212.

Schwierigkeiten ergeben sich freilich bei *figurae etymologicae* oder bei Homophonie: wenn Feng etwa die drei größten Übel seiner Zeit 吏 (*li*), 例 (*li*) und 利 (*li*) nennt (Kap. 7): auf solche Stilmittel ist in den Erläuterungen hinzuweisen.

Generell ist eine ‘konkordante’ Übersetzung, bei der gleiche Lexeme stets gleich übersetzt werden, beim *K'ang-i* ebensowenig möglich wie bei anderen chinesischen Texten: die Bandbreite der Wortbedeutungen ist zu groß. Häufige Wörter wie 議 („Votum, Vorschlag, Vertrag; beraten, entscheiden“) oder 舉 („empfehlen, befördern, wählen, aufheben; Unternehmen“) tauchen in mindestens fünf verschiedenen Bedeutungen auf, die im Deutschen unmöglich auf ein Lexem zu reduzieren sind.

Parallel zur Übersetzung soll ein Glossar des *Chiao-Pin lu k'ang-i* entstehen, um Fengs Sprachgebrauch zu dokumentieren. Das Glossar dient nicht nur bei der Übersetzung als Kontrollinstanz, sondern auch bei der Textkritik. Es ist z.B. aufschlußreich, daß das Wort 的 „präzise“, offenbar nicht zu Feng Kuei-fens Vokabular gehört. Wenn nun in h⁶, h⁷ und F – und zwar nur dort – die Kontextglosse 三法中此為最的 auftaucht, steht auch ein sprachliches Argument zur Verfügung, um darin eine späte Hinzufügung zu vermuten, die nicht vom Autor stammt.

Eine zusätzliche Dimension gewinnt das Problem durch die vielen Zitate aus der älteren Literatur, in denen ‘gleiche’ Wörter wieder anders zu übersetzen sind. Es bietet sich an, klassische und spätclassische Zitate – Fengs Zitierkanon reicht etwa bis zur Han-Zeit – ‘altertümelnd’ wiederzugeben, etwa nach den Übersetzungen Richard Wilhelms. So mag man dem Anhänger der Alttext(*ku-nen*)-Schule Feng Kuei-fen durchaus gerecht werden.

Feng benutzt nicht nur altertümliche Wörter, sondern bisweilen auch altertümliche Zeichen (*ku-tzu*). Sollten diese vielleicht durch altertümliche deutsche Orthographie wiedergegeben werden?

Bei alledem ist zu bedenken, daß die Übersetzung – wiewohl synoptisch zum Originaltext gedruckt – für sich allein stehen muß. Sinologen mag sie den Zugang zum Original erleichtern – den Nichtsinologen ersetzt sie das Original. Auf diese Leser muß die Übersetzung in erster Linie Rücksicht nehmen.

Erläuterungen

In chinesischen Textausgaben werden kritischer Apparat und Kommentar⁸⁵ üblicherweise nebeneinander gesetzt, also gleichwertig behandelt. Diese Gleichwertigkeit drücken auch Buchtitel wie *chiao-shih*, *chiao-chu*, *chiao-cheng* usw. aus. In der westlichen Tradition hingegen liegt das „Schwergewicht in dem ... gereinigten Text und seiner ... notwendigen Ergänzung: den vollständig und übersichtlich verzeichneten Lesarten.“ Die Erläuterungen sind nur „Zutat, die schnell veraltet.“⁸⁶ Sie sind „kontingent und ortsgebunden, denn die Beziehung zwischen Text und Publikum ändert sich stets.“⁸⁷ Auch die Erläuterungen zur *K'ang-i*-Ausgabe erheben nicht den Anspruch, über den Tag hinaus philologische Geltung zu behalten. Sie werden daher, vom Apparat getrennt, am Ende des Bandes plaziert.

Eine Anordnung unter dem Text, parallel zum Apparat also, wäre auch aus typographischen Gründen nicht realisierbar, da sonst die Schrift sowohl des Übersetzungstextes als auch der Erläuterungen allzu sehr verkleinert werden müßten.

85 Vom „Kommentar“ spricht man i. d. R. bei Studienausgaben; für die HKA wird daher die Bezeichnung „Erläuterungen“ verwendet.

86 Friedrich Beißner, in: ders. (Hg.), *Hölderlin. Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*, Stuttgart 1943–1985, Bd. 1,2, 321.

87 Greetham (Anm. 51), 369.

Diese Entscheidung entbindet den Herausgeber zugleich von der Pflicht, die Erläuterungen auf chinesisch zu schreiben. Da sie auch für Historiker ohne Chinesischkenntnisse von Interesse sein dürften, sind sie auf deutsch geschrieben und beziehen sich auf die Übersetzung. Ähnlich wie im kritischen Apparat wird dabei auf Seite und Zeile des Übersetzungstextes verwiesen, in der Form: Seite/Zeile *Lemma* | Erläuterungstext. Auch im Übersetzungstext erscheinen also keine Anmerksungszeichen: der Leser soll nicht gegängelt werden.

Vorbildlich in ihrer Kommentaranlage sind die Textausgaben der „Bibliothek deutscher Klassiker“ des Deutschen Klassiker Verlages.⁸⁸ An ihnen orientieren sich die Erläuterungen der *K'ang-i*-Ausgabe in vielerlei Hinsicht.

Die Erläuterungen sollen die Voraussetzungen für ein Verständnis des Textes aus kulturellem und historischem Abstand schaffen. Feng Kuei-fens Zeitgenossen hatten keine Erläuterungen nötig; moderne chinesische Leser schon eine stattliche Anzahl;⁸⁹ westliche Leser wahrscheinlich noch deutlich mehr. Entsprechend breit ist die Anlage der Erläuterungen.

Den Stellenerläuterungen soll ein Überblickskommentar voranstellen, der den Blick auf übergreifende Strukturen lenkt. Darin sind Themen und Bezüge zu behandeln, die mehrere Stellen zugleich erfassen: auf diese Weise werden die Stellenerläuterungen entlastet und dem Leser die Orientierung erleichtert. Angesichts der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des *K'ang-i* ist es angemessen, einen solchen Überblick nicht dem Werk als Ganzem voranzustellen, sondern jedem einzelnen Kapitel. Die Aufsätze sind zu ganz unterschiedlichen Zeiten entstanden – der Großteil zwischen 1853 und 1859, sechs weitere 1861, das Vorwort schließlich 1862 – und hatten zunächst eigenständigen Charakter. Erst 1862/63 fügte Feng sie zu einem Werk zusammen, und unterschiedliche Kapitelfolgen bezeugen noch heute den losen Zusammenhalt seiner Einzelteile.⁹⁰

Der Überblickskommentar bietet eine kurze Charakterisierung des Kapitels sowie seine Einordnung in den Gesamtzusammenhang. Auch Hinweise auf Entstehung, Überlieferungslage, Übersetzungen und Literatur erscheinen an dieser Stelle.

Es bietet sich zudem an, die kurzen Kommentare Chao Lieh-wens an dieser Stelle wiederzugeben, die er bei seiner Lektüre des „Ersten Entwurfes“ im April/Mai 1863 zu jedem Kapitel in sein Tagebuch schrieb.⁹¹ Damit stünde der früheste zeitgenössische Kommentar am Anfang der Erläuterungen.

Es folgen die Einzelerläuterungen. Erklärungsbedürftig sind dabei vor allem: (1) Personennamen, (2) geographische Namen, (3) Buchtitel, (4) Sachen, (5) Fälle von Intertextualität: Zitate, Paraphrasen, Anspielungen, Topoi usw., (6) intratextuelle Parallelen und Verweise, (7) sprachliche Besonderheiten, vor allem, wenn die Übersetzung sie nicht adäquat erfassen kann, (8) Varianten, sofern sie inhaltlich signifikant sind (keineswegs soll jedoch der Apparat übersetzt werden!), (9) Besonderheiten der Übersetzung, evtl. Abweichungen von vorhandenen Übersetzungen.

Daß vieles, vielleicht das meiste, in den Erläuterungen konjunktivisch zu formulieren und mit Fragezeichen zu versehen ist, versteht sich. Keinesfalls darf Sicherheit in Dingen vorgetäuscht werden, die nur zu vermuten sind. Im übrigen ist Albrecht Schöne zu folgen: „Damit niemand denke, eine ihm unverständliche Sache sei in Wahrheit so einfach, daß für halbwegs verständige Leute gar keine Lesehilfe nötig wäre, werden auch diejenigen

88 Zur Einführung: *Warum Klassiker? Ein Almanach zur Eröffnungsedition der Bibliothek deutscher Klassiker*, hg. von Gottfried Honnefelder, Frankfurt 1985.

89 Die Ausgabe von Tai Yang-pen (Anm. 17) bietet durchschnittlich zwei bis drei Dutzend Anmerkungen pro Kapitel, meist Worterklärungen.

90 Zur Entstehungsgeschichte vgl. Vogelsang (Anm. 16), 82–113.

91 Chao Lieh-wen 趙烈文, *Neng ching-chü jih-chi 能靜居日記*, repr. Nachdr., Taipei 1964, Bd. 2, 1119–25.

Stellen angemerkt, die der Kommentator durchaus als erläuterungsbedürftig verstand, aber selber nicht zu erklären wußte.⁹²

Schon in der Auswahl der Lemmata liegt eine Interpretation des Textes, erst recht in ihrer Erläuterung. Dabei gilt, vor allem für die ersten vier Punkte: die Dinge sollen nicht um ihrer selbst willen erläutert werden, sondern unter dem Aspekt, der sich aus dem Textzusammenhang ergibt. Die Erläuterungen sollen nicht etwa enzyklopädischen Charakter haben. Sie dienen dem Verständnis des Textes, liefern allenfalls vorbereitendes Material für breitere Forschung; dagegen verzichten sie auf alles, wofür es andere Publikationsformen gibt.

Äußerungen von Zeitgenossen, vor allem aber Beiträge der wissenschaftlichen Sekundärliteratur sind höchst selektiv zu berücksichtigen. Zwar soll der Leser nicht durch zuwenig Information im Stich gelassen, aber erst recht nicht durch zuviel Information bevormundet werden.

Nichtliterarische Partien

Es gibt vieles, was einer HKA im Anhang beigelegt werden kann: Karten, Zeittafeln, Genealogien, Illustrationen, Paralleltexte (mit Übersetzung), Literaturangaben, speziell auch zu vorhandenen Übersetzungen, Indices, Konkordanzen usw. Einiges davon ist bereits in den Erläuterungen der *K'ang-i*-Ausgabe untergebracht: Literaturangaben, Zitate aus Paralleltexten und Übersetzungen. Die Dienste einer Konkordanz verschiedener Ausgaben erfüllen zudem die Angaben zum Überlieferungsstrang im Apparat sowie die Übersicht der Kapitelfolgen in der Einleitung. Auf Karten, Zeittafeln und Genealogien kann die HKA verzichten; ein Abkürzungsverzeichnis entfällt ohnehin.

Nur eines ist im Anhang unbedingt beizufügen: Bildtafeln mit Fotografien mindestens einer Doppelseite jedes Textzeugen. Mehr als bloße Illustration, bieten sie eine wertvolle Ergänzung zur physischen Beschreibung im technischen Vorwort. Hier zeigen sich Schriftduktus, Aufteilung der Bögen, Platzierung von Eingriffen, Wurmstichigkeit: alles, was sich nur schwer in Worten beschreiben läßt. Mit genauen Seitenangaben und Verweis auf die entsprechende Stelle im edierten Text versehen, ermöglichen die Fotografien dem Leser zudem die punktuelle Kontrolle von Text und Apparat.

Zu erwägen wäre sogar, die schwer leserlichen, mit komplizierten Eingriffen übersäten Fragmente von H (in meinen eigenen Fotografien) vollständig abzubilden: 14 Tafeln, auf denen die problematischsten Textstellen der ganzen Ausgabe dokumentiert wären.

Nicht zuletzt nötigen sie den Herausgeber zu erneuter Prüfung seiner textkritischen Arbeit. So sind denn die Bildtafeln mehr als bloßes 'Beiwerk': wie alle anderen Partien bilden sie einen konstitutiven Baustein der HKA. Die Textkritik dauert genau so lange, bis Übersetzung, Erläuterungen und auch das nichtliterarische Beiwerk fertiggestellt sind.

92 „Absichten und Anlage des Kommentars“, in: J. W. Goethe, *Faust*, hg. von Albrecht Schöne, 2 Bde. Frankfurt 1994, Bd. 2, 131–146, Zitat: 143.